BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claude, Peter

Bemerkungen über die von Thiersch vorgeschlagene Organisation der gelehrten Schulen

München 1826

Bavar. 560
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372115-5

Bavar.
560

Bav. 560

Claude

...500.

Bemerkungen

über

die vom Hrn. Professor Thiersch vorgeschlagene

Organisation der gelehrten Schulen

mit

besonderer Rücksicht auf Bayern

von

Dr. Claude,

Professor an der Studien-Anstalt in München.

7 B

München, 1826.

Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Ast, D. F., anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in usum lectionum edita. 8. maj. 812. 1 Rthlr. 12 ggr. 2 fl. 45 kr.

Aurbacher, L., Grundlinien der Stylistik. 8. 822. 12 ggr. 54 kr.

— — — Grundlinien der Rhythmik der deutschen Sprache. 8. 822. 12 ggr. 54 kr. Auch unter dem Titel: Lehrbuch des deutschen Styls. 1te und 2te Abth. Zweite verb. u. verm. Aufl. 8. 822. 1 Rthl. 1 fl. 48 kr.

— — — Grundlinien der Rhetorik nach einem neuen und einfachen Systeme. 8. 820. 10 ggr. 45 kr.

— — — Grundlinien der Poetik nach einem neuen und einfachen Systeme. 8. 821. 10 ggr. 45 kr.

— — — über die Methode des rhetorischen Unterrichtes zunächst als Vorrede zu den Grundlinien der Rhetorik. 8. 821. 8 ggr. 30 kr.

— — — Andeutungen zu einem neuen und einfachen Entwurfe der Psychologie. gr. 12. 819. br. 8 ggr. 36 kr.

— — — Grundlinien der Psychologie. Als Propädeutik zum Unterrichte in der Rhetorik und Poetik. 8. 8 ggr. 36 kr.

Babrii Fabularum Choliambicarum Libri tres. Accedit Liber quartus fabularum et narrationum poëticarum ex Anthologia graeca aliisque auctoribus exceptus. Colleg. F. X. Berger. 8. 816. Schreibpapier 16 ggr. 1 fl. Druckpapier 12 ggr. 45 kr.

Das nämliche in einer deutschen Uebersetzung. 8. 816. Druckpapier 8 ggr. 30 kr.

Dietls, G. A., nachgelassene freundschaftliche Briefe. 8. 810. 1 Rth. 1 fl. 30 kr.

— — Briefe über die mythologischen Dichtungen der Griechen und Römer. 8. 800. holl. Pap. 1 Rth. 8 ggr. 2 fl. Druckpap. 1 Rth. 1 fl. 30 kr.

Eckert, J., faßliche Darstellung der allgemeinen Grundsätze der geometrischen Proportionen als Begründung der Regel de Tri, Quinque, Septem, Novem ꝛc. der Reesischen und Basedow'schen Regel und der Gesellschafts-Rechnung, nach dem Bedürfnisse der Unter-Progymnasialklassen. 8. 819. 4 ggr. 18 kr.

Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Bayern nach seinen acht Kreisen. Von Doktor und Professor Eisenmann. Dritte berichtigte Auflage. Pr. 1 fl. 12 kr.

Bekanntlich hat der Herr Verfasser dieser Schrift das Königreich Bayern zuerst mit einer sehr zweckmä-

Bemerkungen

über

die von Herrn Professor Thiersch
vorgeschlagene Organisation

der

gelehrten Schulen

mit

besonderer Rücksicht auf Bayern.

Von

Dr. Claude,

Professor an der Studien-Anstalt in München.

München 1826.

Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Zu einer Zeit, wo man unter einer neuen Regierung bei einer ganz veränderten höchsten Behörde für den öffentlichen Unterricht auch einen neuen Schulplan erwartet, der alle Wunden heilen, alle Wünsche erfüllen, das Ungeeignete, Unnütze in der bisherigen Lehrweise zurückweisen, und dafür das Nothwendigere, das Bessere einführen soll, ist es sehr natürlich, daß sich manche Stimme erhebt, daß Berufene oder auch Unberufene ihre Ansichten, Meinungen, Rathschläge, Warnungen der neuen Verwaltung dienstfertig vor Augen legen, und der öffentlichen Beurtheilung unterwerfen. Solche Schriften,

von Männern verfaßt, deren Ansprüche auf Berücksichtigung ein gegründeter Ruf und lange Erfahrung im Lehrfache sichern, sind gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen, und verdienen, wenn sie auch nur ein Gebrechen aufdecken, ein passendes Mittel dagegen vorschlagen, den Dank des Vaterlandes. Die Sache ist ja so wichtig, die öffentliche Erziehung und Bildung ist eine so große, so heilige Angelegenheit, daß man nicht genug wünschen kann, sie unter jedem Gesichtspuncte und von allen Seiten beleuchtet zu sehen. Selbst in dem Falle, wo Meinungen und Urtheile einander entgegengesetzt erscheinen, was sich wohl bei jeder Erörterung immer ereignen wird, geht doch gewöhnlich aus dem Kampfe für die Sache selbst reiner Gewinn hervor. Dem kompetenten Richter, der in letzter Instanz spricht, kommt es hier, in Bildungs- und Erziehungs-Angelegenheiten zu, nach reiflicher Erwägung aller Gründe und Gegengründe ein Urtheil zu fällen, welches zwar auch nicht immer unfehlbar ist, aber

weil es Gesetzes Kraft und Ansehen erhält, dem Streite auf eine Weile ein Ende macht, bis die Erfahrung, die öffentliche Meinung, und der unaufhaltbare Gang der Zeit die Sache wieder zur öffentlichen Sprache bringen.

Unter Allen, die seit Kurzem über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben haben, ist meines Wissens keiner, der mit so vieler Sachkenntniß, Erfahrung, Gründlichkeit, Gelehrsamkeit, und ich möchte fast sagen mit so vieler Weitläufigkeit gesprochen hätte, als Hr. Prof. Fr. Thiersch in den vier Heften über gelehrte Schulen, womit er uns beschenkte. Wer würde an dieser Arbeit den redlichen Willen eines achtungswürdigen Mannes, eines hochgepriesenen Lehrers, der über den ihm so wohlbekannten Stoff wahrlich con amore spricht, verkennen! Schade nur, daß in jenem Werke Lieblingsideen, vorgefaßte Meinungen, ja offenbare Vorurtheile hie und da erscheinen, die in früherer Jugend und in einer bei uns noch nicht einheimisch

gewordenen Denkungsart durch religiöse und wissenschaftliche Bildung aufgefaßt, oder auch später durch übertriebene Bewunderung des Auswärtigen angenommen, gegen die noch so vortrefflichen Vorschläge eine Art Mißtrauen erregen, das ihnen den Eingang erschwert. Dieß nachzuweisen, und die unrichtigen Urtheile und Widersprüche, welche Hr. Prof. T. in mancher Hinsicht vorbringt, zu berichtigen, ist die Aufgabe folgender Bemerkungen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1.
Anfang des Unterrichts.

Wenn es unter dem Monde ein Volk gäbe, das allen andern Völkern unzugänglich, bis auf den heutigen Tag ohne Schulen, ohne Erziehungs-Anstalten und folglich ohne wissenschaftliche Bildung bestanden hätte, und es würde nun auf einmal entdeckt, so hätte man da das weiteste Feld in jedem Fache nach Willkühr Versuche anzustellen. Das Gebäude der Erziehung wäre neu aufzuführen, man könnte demselben die breitesten Grundlagen geben, oder es in die engsten Kreise schließen. Da möchten die gelehrten Schulen des Hrn. Prof. T. vollen Eingang finden, und es wäre gewiß eine Freude zu sehen, wie Er mit einem Heere Philologen die kleinen Halbwilden gleichsam aus dem Mutterschooße empfienge, durch vier Vorbereitungs-Klassen, zwei untere Gymnasial- dann durch die poetische, die historische die rhetorische und die philosophische Klasse durchführte, um sie auf zwei Jahre dem auch neu geschaffnen Lyzeum und auf vier Jahre der Universität oder ohne daß sie ein Lyzeum besuchten, auf fünf Jahre der Universität zu überliefern. In fünfzehn bis sechzehn Jahren ließe sich, besonders wenn die Lehrer das Birkenreis, um welches Hr. Prof. T. die von ihm so meisterhaft gefundenen englischen Anstalten zu beneiden scheint, fleißig führten, etwas Namhaftes erziehen, ja

das Völkchen müßte das humanste unter der Sonne werden. Oder wenn Bayern ein Land wäre, wo man mit Allem bis auf den heutigen Tag Bestehenden unzufrieden, das Gute des von uralten und alten Zeiten auf uns Gekommenen wegen des Mangelhaften und Unzulänglichen verwerfen, alle Hülfsmittel, welche fromme wohlthätige Fürsten und Privatpersonen, oder auch, wo diese nicht mehr zureichten, die Abgeordneten des Volkes, dem heiligen Zwecke der Erziehung und Bildung zugewendet haben, nicht mehr zum Besten Aller, welche auf die ihnen nöthige Bildung Anspruch machen, sondern nur zu Gunsten gewisser Klassen oder Kasten verfügen, und ohne Berücksichtigung einer freien öffentlichen Erziehung alle Hülfsquellen des Vaterlandes nur gerade für diejenigen verwenden wollte, die nach dem Ideale des Hrn. Prof. T. zur Menschlichkeit erzogen werden sollen; oder endlich, wäre Bayern schon wirklich im Besitze aller niedern und höhern Anstalten, die für die Forderungen des öffentlichen Verkehrs, für die verschiedenen Stände der Gesellschaft, welche nicht zunächst für die Wissenschaften gebildet werden sollen, erforderlich sind, wo junge Leute, die sich zu großen Gewerben, zur Handlung, zum Wasser- und Straßenbau, zum Salinen- Post- und Mauthwesen, mit einem Worte zu irgend einem Berufe vorbereiten wollen, den nöthigen Unterricht erhalten könnten, und wären jetzt schon überall im Lande solche Schullehrer angestellt, die des Lateinischen mächtig genug wären, um es mit achtjährigen Kindern anzufangen, — dann könnte allerdings das auf seiner Grundlage noch so feste Gebäude der Erziehung niedergerissen, und ein neues, wenn schon außer der Richtungs-Linie, erbaut (wie es nicht selten bei materiellen Gebäuden von gewissen Verschö-

nerungs=Ausschüssen geschieht), und nach der neuen Weise wieder zehn, zwanzig Jahre lang experimentirt werden.

Herr Prof. T., erwartete ich, würde sich vor Meinungen und Aeußerungen hüten, welche der Leidenschaft schon einmal zum Vorwande dienten, unselige Spaltungen unter den Gebildeten im Vaterlande einzuleiten. Allein nun werden wieder Manche mit dem Vorwurf hervortreten, daß auch er dem Wahne huldige, als sey bisher in Bayern Alles schlecht gewesen, Alles müsse neu gestaltet werden. Hätte man, um bei dem Erziehungswesen stehen zu bleiben, das schon vorhandene Gute als Grundlage benützt, was man für besser hielt nach und nach hinzugefügt, das Fehlerhafte, das Schädliche mit schonender Hand leise wegzuräumen gesucht, dabei den Charakter des Volkes und die öffentliche Meinung um Rath gefragt, die Bedürfnisse der verschiedenen Stände berücksichtiget, wäre man bei der Ausführung verbessernder Maßregeln nicht mit Ungestüm, nicht barsch, sondern mit Milde und zögernder Mäßigung zu Werke gegangen, so würde man zuverlässig recht viel Gutes gestiftet, sich selbst vielen Aerger und rückgängige Schritte, der Nation viel Aergerniß und Geld erspart haben. Schon in den letzten Decennien des vorigen Jahrhundertes strebte in Bayern nicht weniger als in andern deutschen Ländern, der bessere Theil der Bevölkerung wohlthätigen Reformen ruhig aber unaufhaltsam entgegen. Der öffentliche Geist war hinlänglich auf dieselben vorbereitet, war empfänglich für alles Gute, das man ihm darreichen würde, und fühlte ein nicht selten laut geäußertes Mißbehagen über das Unverhältniß zwischen seinen Bildungs=Anstalten und den dringenden Bedürfnissen der gebieterisch fordernden Zeit. Nicht mehr blos für

diejenigen, die einst Gelehrte werden, oder zu den verschiedenen Aemtern der Kirche und des Staates gelangen wollen, müssen, hieß es, die vaterländischen Anstalten die nöthige Vorbereitung ertheilen; sondern auch allen denen hülfreiche Hand bieten, die sich zu einem thätigen Leben in irgend einem höhern bürgerlichen Gewerbe heranbilden sollen. Dabei war aber keineswegs die Meinung herrschend geworden, daß es unumgänglich nothwendig sey, getrennte Institute zu stiften; man dachte, es sey nicht unmöglich, durch eine weise Vertheilung des Unterrichtes, beide Zwecke an jeder Anstalt, so viel es Noth that, zu erreichen. Nach diesen Ansichten wurde der Schulplan von 1804 entworfen. Ich bin weit entfernt, demselben eine Lobrede halten zu wollen, sein Daseyn war von zu kurzer Dauer, um ihn nach seinen Früchten zu beurtheilen; doch kann ich die Ueberzeugung noch nicht gewinnen, daß er mit der Wegwerfung abgefertigt zu werden verdiene, die sich Hr. T. dagegen erlaubt. Wären damals für die verschiedenen Fächer tüchtige Lehrer vorhanden gewesen, so würde er vermuthlich mit einigen Abänderungen, welche die Erfahrung als nöthig erwiesen hätte, Bestand gewonnen haben. Wenigstens wird Niemand läugnen, daß die Idee, die jenem Plane von 1804 zur Grundlage diente, weder durch das Normativ von 1808 mit allen seinen spätern Erläuterungen und Ergänzungen, noch durch die folgenden Versuche von 1816, am allerwenigsten durch den verunglückten Plan von 1824 und durch die nun erschienenen so gelehrten Theorien des Hrn. Prof. T. nicht nur nicht verlöscht worden sey; sondern immer mehr Kraft und Bestand gewonnen habe, die Idee nämlich, es sey eine Organisation des Unterrichtes möglich, die allen Bedürfnissen der verschiedenen Stände

bis zu dem Zeitpunkte Genüge leisten könne, wo jeder für die zu seinem besondern Fache nöthige höhere eigentlichere Befähigung auch die besondere Belehrung suchen müsse. In der That wie groß auch die Verdienste des Werkes: Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichtes unserer Zeit, für die gelehrte Bildung durch Studium der alten Sprachen seyn mögen, so ist man doch heute wie vor zwanzig Jahren in Bayern, wie in vielen andern Ländern ziemlich der Meinung, wahre Humanität und ächte Philanthropie seyen einander nicht so fremd, als man ehemals in der ersten Hitze des Streites glaubte, so lange man beide nur in ihrem äußern Gegensatze auffaßte. Sollten wir ferner über den Werth oder Unwerth jenes Planes nach seinem kurzen Bestande urtheilen, so wären wir gezwungen über die folgenden ein noch ungünstigeres Urtheil zu fällen, da sie entweder nur theilweise ausgeführt werden konnten, oder nach und nach so viele Modificationen erhielten, daß kaum mehr ein Schatten des ursprünglichen Werkes übrig blieb.

Erwartet nun den neuen Schulplan für unsere Anstalten, wenn er nach Hrn. Prof. T. Zeichnung entworfen werden sollte, ein günstigeres Loos? Gewiß nicht! antwortet mit mir jeder Bayer, der die öffentliche Meinung seines Vaterlandes kennt.

Er kränkelt ja an den nämlichen Uebeln, die seinen ältern Bruder von 1808 schon bei der ersten Geburt zu ersticken drohten, und wirklich in's Grab beförderten. Mit dem achten Jahre, fordert man, sollen unsere Kinder Latein zu lernen anfangen, um sich bis zum vollendeten zwölften Jahre in vier langen Vorbereitungs-Klassen

auf zwei Unter = Gymnasial = und von diesen aus auf die vier eigentlichen Gymnasial = Klassen vorzubereiten, welches alles nur wieder eine Vorbereitung auf die hohe Schule ist. Es mag wohl für Manchen recht artig seyn, sich eine Schaar von achtjährigen Kindern zu denken, welche man alle Tage zur bestimmten Stunde mit oder Mäntelchen in eine Schule trägt, bei der Hand führt, oder auch laufen läßt, die nun da fünf Stunden aufgehoben sind, und dabei noch lateinische Wörter decliniren lernen; aber wir können uns ein für allemal weder von der Nothwendigkeit, noch von der großen Vortrefflichkeit eines so frühzeitigen Anfanges überzeugen. Wir glauben vielmehr, es sey unsern Kindern heilsamer, sie nicht gleich mit der ersten Hose der lateinischen Zucht zu unterwerfen, sie lieber noch ein Paar Jährchen nur in deutsche Schulen zu schicken, damit sie indessen an Körper und Geist zunehmen, um dann mit zehn bis eilf Jahren desto kräftiger an's Lateinische zu gehen; und wir werden uns nie ausreden lassen, unsere Knaben werden unter guter Leitung in zwei Jahren eben so weit kommen, als die so früh beginnenden in vier Jahren.

Noch mehr; dieser so frühzeitige Anfang, der nach dem Normativ und nun nach Hrn. Prof. T. Theorien so kategorisch gefordert wird, der sich bei jenen Herren dermaßen zur fixen Idee gestaltet hat, daß sie ohne dessen strenge Aufrechthaltung kein Heil mehr sehen, würde, wenn die Regierung streng darauf bestände, die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Wer hat nicht die Bemerkung gemacht, daß die Kinder in Städten viel früher einer gewissen intellectuellen Entwicklung empfänglich sind, als die Kinder auf dem Lande; daß dieser Un=

terschied in Städten selbst zwischen den Kindern aus höhern und gebildeten Klassen und den Kindern gewerbtreibender oder gar dürftiger Eltern eben so wenig zu verkennen ist, als die Ursachen dieser Erscheinung jedem leicht zu entdecken sind. Sollte daher jenes Alter von acht Jahren als peremtorischer Zeitpunkt des Eintrittes in die lateinischen Anstalten aufgestellt werden, so würden nicht nur auf einmal alle Kinder, die das Unglück hätten auf dem Lande geboren zu werden, sondern auch größten Theils die Kinder der bürgerlichen und dürftigen Städter von der Wohlthat der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen; ja dieses Loos würde selbst alle jene treffen, die um diese verhängnißvolle Zeit durch eine Krankheit verhindert würden, so wie andere, die mit acht Jahren noch wenig Hoffnung von ihren Talenten geben, auch jene, deren Eltern durch irgend ein Unglück niedergebeugt, erst später in bessere Umstände gerathen. Mit einem Worte, jene Maßregel wäre allerdings das sicherste Mittel gegen die in unsern Tagen so sehr gefürchtete Ueberfüllung der Klassen, aber auch zugleich er unfehlbare Weg zu einer Zeit, wo alle Bildungsmittel als Monopol und Prärogativ in den Händen einer besondern Kaste lägen. Doch, „die Zeiten sind vorbei, sagte schon Nie„meier, da man nur einen Theil der Menschen für ver„nünftige und freie Wesen, die andern als Maschinen, „als Sclaven blos zum Gebrauch der erstern bestimmt, „folglich blos mit Hinsicht auf diese einer Bildung be„dürftig, oder auch nicht bedürftig betrachtete. Wo sich „jetzt noch etwas von jenem finstern Geiste findet, der, „indem er sich zu heben glaubt, am tiefsten unter die „Würde eines Geistes sinkt, da muß er wenigstens, um „nicht der öffentlichen Verachtung Preis zu werden, die

„Maske der Humanität erborgen, und hinter dem Vor„wande, daß einem Theile der Menschen das Licht schade, „sein Wesen treiben.“ Ich will von dem Umstande hier nichts sagen, daß, wie die Erfahrung lehrt, die Kinder unsrer Landbewohner, wenn man ihnen eine etwas längere Zeit zur allmähligen Entwicklung gestattet, nicht nur die übrigen in allen nöthigen Kenntnissen bald einholen, sondern auch in der Folge, wenn sie zu den verschiedenen Aemtern im Staate oder in der Kirche gelangen, sich selten von den andern an Tauglichkeit, Arbeitsamkeit und Beharrlichkeit übertreffen lassen. Doch wozu uns länger bei diesem Punkte der Theorie des Hrn. Prof. Thiersch aufhalten? Hat nicht die Erfahrung seit achtzehn Jahren bewiesen, daß jene Maßregel durch die öffentliche Meinung verworfen worden ist? Wer im geringsten zweifelt, werfe einen Blick in unsere Kataloge; er wird sich überzeugen, wie selten jenes durch das Normativ festgesetzte Alter von acht Jahren für den Eintritt in die lateinischen Schulen beobachtet wurde. Wie konnte ein Mann, wie Hr. Prof. T., der in so manchen Stücken die Bedürfnisse und Wünsche der Zeit so richtig aufzufassen weiß, dem verunglückten Plan seines Vorgängers seine Beistimmung geben? Man hätte dieß um so weniger erwartet, da die Behörde im Jahre 1824 durch Aufstellung von zwei Vorbereitungs-Klassen jenem Grundsatze widersprach und der öffentlichen Meinung nachgab. Ist die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten angegeben, welche der Knabe bei seinem Eintritte in das Gymnasium besitzen soll, was liegt der Behörde daran, ob er sie in einem oder in vier Jahren, im elterlichen Hause, oder in einer öffentlichen Schule erlangt hat? Ein wahres Glück für Bayern ist es, daß diese Maßregel angenommen

wurde, wer weiß, wie viele unsrer jungen Leute sonst nach Würtemberg geschickt worden wären, um dort bei Präceptoren die große Kunst zu lernen, Kinder von acht bis zwölf Jahren in den Anfangsgründen des Lateinischen zu unterrichten! Wie würden sich unser alte Hr. Fuchs und Hr. Grill in Straubing und Andere in andern Städten des Königreichs bei der unverschämten Zumuthung gebärdet haben, sie, welche fast ein halbes Jahrhundert hindurch nichts Anders gethan, nichts Anders gewollt haben, als mit Verzichtleistung auf jedes Vorrücken, ihr Lebenlang in den Vorbereitungs = Klassen mit Nutzen zu wirken? Doch ich thue vielleicht hier Hrn. Prof. T. offenbar Unrecht. Wie kann man, wird er sagen, meine Gedanken so feindselig beurtheilen? Wie dem frühen Eintritte in die lateinische Schule so böse Folgen zuschreiben? Habe ich nicht allem Uebel vorgebeugt, da ich Seite 236 versprach: Der Staat werde in Verbindung mit der Kirche auf andere Weise Sorge tragen für die Verspäteten, die sich erst in spätern Jahren zu den Studien in der Absicht wenden, sich für den geistlichen Stand vorzubereiten, damit diese durch ihre Ueberreife an Jahren, und Unreife an Verstand in jeder Klasse junger Knaben keine Störung und Verwirrung sind: Allein nicht blos diejenigen, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, sondern die aus was immer für einem Grunde später eintreten könnten, würde jene harte Maßregel ohne Unterschied treffen.

Was würde Hr. Prof. T. auf die Folgerung antworten, die man aus dieser seiner großen Bereitwilligkeit, für die künftigen katholischen Priester (denn nur von diesen ist hier die Rede) auf andere Weise Sorge zu tragen, ziehen könnte? Es ist wirklich schon davon die Rede, daß in Bayern, nach dem Beispiele gewisser Länder

sogenannte kleine Klerikal = Seminarien errichtet werden sollen, um junge Leute, die Priester zu werden gedenken, entfernt von dem Getümmel und Geräusche einer verdorbenen Welt, geschirmt vor den bösen Beispielen ihrer Zeitgenossen, geschirmt vor dem Einsaugen gefährlicher Lehren und Grundsätze, in aller Zurückgezogenheit, in den zum Bedarf ihres Standes nothwendigen Wissenschaften und praktischen Uebungen, schnell und ohne Besorgniß eines Austrittes zu unterweisen, und sie dann, wie es die Noth erheischt, zum Dienste der Kirche zu gebrauchen. Jeder rechtschaffene Katholik, dem es an dem Wohle seiner Kirche gelegen ist, muß vor den Folgen dieser Maßregel zittern. Wie? unsere Priester, die Verkünder des Evangeliums, die Vertheidiger unsrer Dogmen, die Lehrer des Volkes, die Rathgeber und Leiter der Zweifelnden in den schwierigsten, verwickeltesten Fällen sollen vom Anfange an schon in gänzlicher Abgeschiedenheit von einer Welt, in der sie einen so wichtigen Beruf zu erfüllen haben, unbekannt mit dem Geiste ihrer Zeit, den sie einst leiten, mit den herrschenden Meinungen, Ansichten, Lehren, Irrthümern ihrer Zeitgenossen, die sie einst vertheidigen oder bekämpfen sollen, erzogen und gebildet werden! Ich will das widrige Gemälde, das mir vor Augen schwebt, nicht ausführen; ich verweise nur jene, die an die Vortrefflichkeit solcher isolirter Institute glauben, auf die Erfahrungen anderer Länder. Wer Gelegenheit hatte, so von Jugend auf herangebildete katholische Priester zu sehen, wird mich verstehen, und wer darüber nachdenken will, wird mich wohl errathen. Wird jene Maßregel ausgeführt, dann ist von jener Seite ein großer Zweck erreicht; unsere Geistlichen werden so weit hinter den Forderungen der Wissenschaft

zurückbleiben, daß man gewiß nie mehr in den Fall kommen wird, sagen zu hören: Jeder Landkaplan tauge zum Professor. Wenn man Hrn. Prof. T. nun zurufen wollte: timeo Danaos et dona ferentes, wenn man ihm vorwerfen würde, daß er nichts so sehr wünscht, als unsere Priester in eine solche Unwissenheit gerathen zu sehen, daß keiner mehr aus ihnen zu einem öffentlichen Lehrer, das Religionsfach höchstens ausgenommen, tauglich gefunden würde? daß er es also billige, wenn, wie leider schon geschehen ist, junge Leute vom Progymnasium, mit einem Sprung zum Lyceum oder gar zur Theologie gelangten; wie wollte er sich vertheidigen, wie die Beunruhigten beruhigen? Ich weiß nun zwar nicht, ob das den Namen gallische Sophistik *) verdiene; daß es aber eine wenn nicht arg gemeinte, doch arge Sophistik sey, wird wohl kein Katholik in Abrede stellen. Wir müssen uns um so mehr über solche Erscheinungen wundern, da wir

---

*) Afterweisheit, Afterwissenschaft, Trugbilder der Wissenschaft, Egoismus, Epicureismus, Atheismus, Gottlosigkeit, Seichtigkeit und dergleichen Artigkeiten sind die gewöhnlichsten Bezeichnungen, deren sich gewisse Herren, würdig an der Etoile mitzuarbeiten, bedienen, wo sie nur die auch bei den Haaren hergezogene Gelegenheit finden, von Voltaire, Diderot u. s. w. zu sprechen. Nachdem sie nun die Einzelnen, wie sie meinen, gebrandmarkt haben, nehmen sie vermöge einer rhetorischen Figur den Theil für das Ganze; dann ist ganz Frankreich das Land der Afterweisheit, der Afterwissenschaft, u. s. w. So konnte im Jahre 1819 dem verstorbenen v. Jacobi in einer Gedächtniß = Feier das gebührende Lob nicht gezollt werden, ohne der französischen Verderbniß eben so billig, wie hier geschieht, erwähnt zu werden. Risum teneatis amici!!

noch im vorigen Jahre ein von allen Vernünftigen in Europa gebilligtes Verfahren der protestantischen Regierung im Königreiche der Niederlande aufstellen sahen. Dort wurden nicht blos alle jene kleine Seminarien und Winkelschulen verboten und aufgehoben, sondern ein neues philosophisches Institut errichtet, wo alle, die Priester werden wollen, zwei Jahre verweilen müssen, damit sie ja nicht der allgemeinen Bildung entzogen, ihrem Jahrhunderte entfremdet, später im öffentlichen Leben mit den Ansichten und Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen unbekannt, mit allem, was sie umgibt, im grellesten Kontraste stehen, und (wer weiß nicht, was in Spanien geschieht?) fremdem Einfluße sich hingeben. Wer hätte sich träumen lassen, daß in unsern Tagen, ein protestantischer Professor in der katholischen Hauptstadt eines zu zwei Drittel katholischen Landes zu einer Maßregel rathen würde, die ein Jahr zuvor eine protestantische Regierung, mit Zustimmung ihrer aus Katholiken und Protestanten bestehenden Stände, und ungeachtet des Widerspruches einzelner Bischöfe, als verderblich, und nicht mehr zeitgemäß verwarf? Doch ich kehre zu meiner Aufgabe zurück.

2.

Dauer der Studienzeit.

Ist der Zeitpunkt für den Anfang des lateinischen Unterrichtes nach H. Prof. T. Theorien nicht gut gewählt, würde er, streng gefordert, die bösen Folgen nach sich ziehen, die wir nachgewiesen haben; ist er mit der öffentlichen Meinung in Bayern im Widerspruch, hat er nie beobachtet werden

können, und ist er endlich eben wegen dieser Gründe von der leitenden Behörde verworfen worden, so folgt, daß der Kreis, in dem sich eine solche gelehrte Schule bewegen soll, viel zu weit gedehnt und darum unhaltbar sey. In der That, wer erschrickt nicht über eine zehnjährige zum Lyceum oder zur Universität vorbereitende Laufbahn? Alle Vorwürfe, welche dem zu frühen Anfangen gemacht wurden, können hier mit dem nämlichen Gewichte wiederholt werden, und es kommen noch neue hinzu.

Daß doch alle Organisationen a priori weder den Zustand der Gesellschaft, wie sie wirklich ist, noch die wahren Bedürfnisse der verschiedenen Klassen, weder die gleichen Rechte und Ansprüche Aller, noch die Vermögens-Umstände der Staats-Bürger im Geringsten berücksichtigen wollen! Bedenkt man denn nicht, daß ein Unterschied von zwei bis drei Jahren in der Dauer der Studienjahre, einen wesentlichen Unterschied in den Familien-Verhältnissen nothwendig nach sich ziehe, daß der Vater, der mit aller Einschränkung einen hoffnungsvollen Sohn fünf bis sechs Jahre unterstützt hätte, nicht immer im Stande ist, noch zwei oder drei Jahre länger das nämliche Opfer zu bringen? Hat H. Prof. T. in den verschiedenen Ländern, die er besuchte, diese zehnjährige Vorbereitung eingeführt gefunden? Ich zweifle daran; wenigstens erinnere ich mich nicht in Frankreich, in den Niederlanden, in der Schweitz, in Italien, in allen deutschen Ländern, die mir bekannt sind, etwas solches gesehen zu haben. Ueberall waren fünf, höchstens sechs Klassen vorhanden, und das schien hinlänglich, und ist es gewiß auch nach der Meinung Aller, welche nicht die fixe Idee haben, das Gymnasium müsse schon Gelehrte bilden, und es sey unumgänglich nothwendig, mit dem Schüler

eine so große Anzahl von den Alten aus jedem Fache in lateinischer und griechischer Sprache durchgenommen zu haben. Wer in fünf bis sechs Jahren an einer Anstalt, in die er mit einiger Vorbereitung eintritt, nicht so weit kommt, daß er die Klassiker verstehen lernt, und überhaupt an Beurtheilung und Reife des Verstandes dergestalt zurückbleibt, daß man ihm den Uebertritt auf die Universität zu gestatten Bedenken trägt, der wird es auch bei einem längeren Herumrutschen in den Schulen nicht viel weiter bringen. Wenn einmal alle Klassen mit Männern besetzt sind, die, ihrem Fache vollkommen gewachsen, auch den guten Willen haben, ihre Schüler in jedem Jahre so weit zu bringen, als möglich, so darf das Vaterland sicher erwarten, daß es ihm weder an tüchtigen, brauchbaren Männern für alle Aemter, noch an solchen, die sich in den Wissenschaften insbesondere auszeichnen, fehlen werde. Freilich können wir keineswegs darauf rechnen, daß Viele erscheinen werden, welche, wie Herr Prof. T. (pag. 145) „mit zehn- bis zwölfjährigen „Knaben, in einer täglichen Stunde Unterricht im Griechischen, es noch vor dem Schlusse des zweiten Monats „dahin bringen, daß sie das erste Buch der Odyssee vollenden, nicht so obenhin, sondern so, daß sie von jeder „Form und jeder Sprachfügung Rechenschaft zu geben wissen." Das sind Wunder à la H. . . ., die jeder glaubt, wie er kann und mag, die aber gar nicht nothwendig sind. Lernen die Schüler, gewöhnliche Menschenkinder, unter einem braven Professor, in zwei Jahren gründlich, was jene sechs in weniger als zwei Monaten von dem Wundermann gelernt haben, so wird gewiß Jedermann mit ihnen und mit ihm zufrieden seyn. Wenn wir den Fall annehmen, eine Gymnasial-Anstalt bestünde nur aus

fünf Klassen, und man wollte in der untersten, um, was vielleicht an der gehörigen Vorbereitung noch fehlte, zu ersetzen, sich auf das Lateinische beschränken, so würde man während der vier übrigen Jahre des Griechischen noch genug geben können, um die Schüler in den Stand zu setzen, selbst den Forderungen des Hrn. T. Genüge zu leisten.

3.

Instructoren.

Der Abscheu, den Hr. Prof. T. gegen das Instructorwesen an den Tag legt, ist ihm zu verzeihen, ist lobenswürdig; denn er hat fast überall zu seinem Schrecken gefunden, daß der Unterricht derselben eine Anleitung zur Trägheit, Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Lernen ist. Ja selbst, wenn die Instructoren so vortrefflich wären, als sie meist das Gegentheil sind, so ist ihm die Ansicht selbst, daß auch ein guter Schulunterricht den Hauslehrer nicht unentbehrlich mache, grundfalsch und verderblich.

Daß es einen Schulunterricht geben könne, der in vielen Fällen den Hauslehrer entbehrlich machen kann, fällt uns nicht ein, in Zweifel zu ziehen; man darf ja nur jenen Klassenunterricht so sehr ausdehnen, daß der Knabe schon in der Schule größtentheils thue, was er sonst zu Hause thun müßte; oder jeder Vater darf nur den schönen Entschluß ausführen, den sich (pag. 274) Jener vornahm: Ich will die Jungen lehren selbst arbeiten, selbst aufschlagen, selbst übersetzen, aufsetzen und

zusammensetzen, daß sie bei Zeiten die edle Gottesgabe des Verstandes brauchen und handhaben lernen. Dann hat der Vater die Stelle des Instructors eingenommen, und so wird Jedermann ausrufen, hier ist ein Hauslehrer entbehrlich. Da aber nicht alle Jungen so glücklich sind, solche Väter zu haben, die, hinlänglich unterrichtet, auch die gehörige Muße, Lust und Geduld besitzen, ihren Kindern alle jene Vortheile selbst zu gewähren, so ist es wohl nicht so verderblich, wenn man in Bayern den Grundsatz und die Ansicht befolgt, es sey gut, den Jungen Instructoren zu halten, welche sie lehren selbst arbeiten, selbst aufschlagen, selbst übersetzen, aufsetzen und zusammensetzen, daß sie bei Zeiten die edle Gottesgabe des Verstandes brauchen und handhaben lernen. So war es hier zu Lande und in vielen Ländern von jeher. Zuverläßig dachte Niemand dabei, daß dieß eine Anleitung zur Trägheit, Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Lernen sey. Warum muß Hr. Prof. T. das Instructorwesen gerade von der schlechtesten Seite auffassen? Um sich das Vergnügen zu verschaffen, Etwas zu tadeln, was bei uns nicht so ist wie im Würtembergischen? Lassen wir ihm seine Freude, und behalten wir, was sich für uns als gut bewährt. Auch wir wissen, daß es schlechte, mittelmäßige und gute Instructoren, so wie gute, mittelmäßige und schlechte Professoren gibt, und wie wir wünschen, daß die Jungen einen guten Professor bekommen, so trachten wir auch gute Instructoren für sie zu wählen, und wenden uns meistens an die Rectoren selbst, von welchen vermuthet wird, daß sie nur die Besten, wenigstens nur Gute empfehlen werden. Ist man mit dem Ersten nicht zufrieden, so schreitet man

zu einem Zweiten, und hierin, wie in allen übrigen Dingen hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf.

Es herrscht ferner in Bayern noch eine ganz andere Meinung über das Instructorwesen, die Hr. Prof. T. auch nicht beherzigen wird, und wegen der man schwerlich so unbarmherzig den Stab über ihre Zunft brechen wird. Man glaubt allgemein, das Instruiren sey nicht allein dem Knaben, der Belehrung erhält, sondern auch dem Instructor selbst, der sie ertheilt, sehr ersprieslich. Wirklich haben Studierende aus den höhern Gymnasial-Klassen, oder aus dem Lyceum, die man fast immer zu Privatlehrern nimmt, während sie die Knaben der Vorbereitungs- oder auch untern Gymnasial-Klassen unterrichten, die schönste Gelegenheit, Alles zu wiederholen, besser zu fassen, sich tiefer einzuprägen, was sie in den frühern Jahren gehört hatten; sie ergänzen bei diesem Geschäfte was ihnen noch mangelt, bleiben in beständiger Uebung der so nothwendigen, und wie ich höre, in den obern fast Klassen ganz vernachlässigten grammatischen und syntaktischen Regeln; sie erlangen nach und nach das Talent zu lehren, junge Leute zu leiten, und bilden sich auf diese Art zu Präceptoren, die es mit den gepriesenen würtembergischen wohl aufnehmen würden. Ja viele wollen behaupten, was ich dahin gestellt lassen will, man dürfe weniger Bedenken tragen, einem anerkannt guten Hauslehrer eine Vorbereitungsklasse anzuvertrauen, als Manchem, der sich in die hohen Gefilde der Philologie so verstiegen hat, daß er kaum mehr bis zum bescheidenen Bedarf seiner Schüler den Weg herunter findet. Uebrigens ist diese Meinung von den guten Folgen des Unterrichts für den Hauslehrer selbst bei uns so fest gegründet, daß ich viele Fälle anführen könnte, wo auf

Zureden ihrer Eltern und auf Gutheißen ihrer Professoren Studierende von ausgezeichneten Familien, sich in den Vorbereitungsklassen einen Jungen wählten, und ihn unterrichteten.

Kaum wage ich es, noch eines Grundes zu erwähnen, um das Instructorwesen in Schutz zu nehmen. Ich begreife wohl, daß H. T. in seinen Theorien, einzig mit dem reinen Interesse der Wissenschaft beschäftigt, nur diese im Auge hat, nur sie zu befördern trachtet. Von dem erhabenen Standpunkte, zu dem er sich emporgeschwungen hat, senkt sich sein Blick nicht mehr auf die wirkliche, ihn umgebende junge Welt. Lassen wir ihn dort oben walten, und, irdischer, menschlicher gesinnt, sehen wir uns im Kreise unserer Schüler um. Wir erblicken hier eine an Zahl und Fähigkeiten nicht unbedeutende Schaar Jünglinge, die von wenig bemittelten Eltern geboren, in den untern Klassen theils mittelst fremder Unterstützung, theils mit Hülfe der kleinen Zuschüsse von Hause, oft kümmerlich genug studieren, in den höhern Klassen aber ihre Bücher, ihre Kleider, mit einem Worte ihre ganze Subsistenz von dem Ertrage ihrer Privatstunden bestreiten müssen *), bis sie endlich durch die Gnade der Regierung, oder die fromme Verfügung eines wohlthätigen Stifters mit einem Stipendium versehen, ihre nicht immer sorgenfreie Studienbahn vollenden. Wie würde es diesen Allen ergehen, wenn jene Theorien ausgeführt würden? Bald könnten nur mehr reicher Leute Kinder studieren, und mit dem besten Willen für die gute

---

*) Es sind mir Fälle bekannt, wo brave Söhne noch etwas erübrigten, und es dem darbenden Vater, oder den noch unmündigen Geschwisterten zuschickten.

Sache, und ungeachtet seiner öfters geäußerten Achtung für Studienfreiheit, hätte H. Prof. T. auch hier der guten Sache und der Studienfreiheit einen argen sophistischen Streich gespielt.

Wäre endlich der Privatunterricht in den untern Klassen so verderblich, so können wir uns nicht überzeugen, daß so viele ehrenhafte Professoren der alten Lehrweise, entweder aus freiem Antriebe, oder auch von Eltern und Vorständen von Instituten aufgefordert, bald mit Einzelnen, bald mit Mehreren aus der eigenen oder aus einer fremden Klasse einen solchen Unterricht übernehmen, behalten und forttreiben wollten. Sollte nun das, was von jenen Herren mit Beifall und dem besten Erfolge geschieht, nicht mit der gehörigen Unterordnung, doch auch mit Nutzen um so mehr von fähigen Studierenden geschehen dürfen, da es einerseits das Bedürfniß der Knaben, andererseits die Umstände des Hauslehrers erfordern?

Weit entfernt also gegen das Instructorwesen zu eifern, hätte Hr. Prof. T. viel besser gethan, es von seiner guten Seite zu beurtheilen und zu zeigen, wie es noch gedeihlicher werden könnte. Das wäre ihm so leicht gewesen, ihm, der so manche Länder besucht hat; er hätte dann mit dem Hauptzwecke, weßwegen ihn eine freigebige Regierung reisen ließ, noch diesen erreichen können. Er hat es wirklich auch zum Theil unwillkührlich gethan, denn in der Musterschule zu Eton, von der er mit Bewunderung, mit Begeisterung spricht, und uns allerlei Anekdötchen erzählt, sind ja doch die Tutoren im Grunde nichts anders als unsere Privatlehrer; und nur böse Laune kann ihn dazu vermögen, sie bei uns als ganz entartet zu erklären. Hätte sich H. Prof. T. diesseits

des Kanals im Königreiche der Niederlande erkundigen wollen, so hätte er fast an allen Gymnasien das Nämliche, vielleicht noch zweckmäßiger eingerichtet, gefunden. Hier weiset der Klassen = Professor selbst die Schüler der untern Klassen an Präceptoren, die von der Anstalt entweder aus den höhern Klassen, oder aus Männern gewählt werden, die sich diesem Fache widmen, bis sie eine andere Anstellung erhalten. Jeder Präceptor hat zwölf bis fünfzehn Knaben unter sich, die des Tages drei bis vier Stunden unter seinen Augen arbeiten. Das nennt man aller au silence. Hier werden die Aufgaben der Schule, die Lectionen, die Grammatik, die nothwendigen Wiederholungen, Alles, was zur Schule gehört, ordentlich durchgenommen. Wehe dem Nachlässigen, der nicht zur festgesetzten Stunde in seinem Silence erscheint; er wird noch am nämlichen Tage bestraft. Aehnliches fand ich in den Jahren 1792 und 93 in Würzburg, dessen Schulen und Anstalten vor den übrigen des katholischen Deutschlands einen nicht unbedeutenden Vorsprung hatten; auch da versammelten sich sogar noch die Studierenden der zwei höhern Gymnasial-Klassen von fünfzehn bis zwanzig unter einem Repetitor. Was würde wohl hindern, dergleichen Einrichtungen, die sich in England, in den Niederlanden u. s. w. als so wohlthätig erweisen, auch bei uns einzuführen, wenn man doch hierin eine Aenderung treffen wollte?

Wäre nicht eine solche Tutor - Praeceptor- oder Repetitor- Stelle eine herrliche Gelegenheit besonders für jene, die nach vollendeten Studien den Concurs und nach dem Concurs eine Anstellung erwarten? Würde man nicht aus denselben die besten immer bei der Hand haben, um sie nöthigenfalls gleich auf eine leer gewordene

Stelle zu befördern? Würde nicht die Disciplin um vieles erleichtert, und so manchem Uebel gleich abgeholfen werden, wenn sich dort in gewissen Stunden des Tages die jungen Leute unter ihrem Privatlehrer beisammen finden müßten? Doch wer maßt sich das Recht an, dem Vater, der es für gut findet, zu verbieten, seinen Kindern einen eigentlichen Hauslehrer zu halten? Selbst die Knaben des kleinen Lehrinstituts, wovon Seite 270 erzählt wird, daß sie keinen Hauslehrer haben sollten, hatten zum Theil und troz der getroffenen Uebereinkunft Hofmeister, oder sonst Aufseher, und wer mag es den Eltern übel nehmen? Das bisher Gesagte scheint mir hinlänglich, um die Vorurtheile des Herrn Prof. T. gegen den Privatunterricht an den Tag zu legen. Die öffentliche Meinung in Bayern ist für denselben, das Beispiel ganzer Länder rechtfertigt ihn, er hat gute Folgen für die Knaben, wie für den Lehrer, die Professoren fordern und geben ihn; er kann noch viel nüzlicher eingerichtet werden.

4.

Ueber die Bestimmung der öffentlichen Erziehungs- oder Lehranstalten.

Die Erfahrung hat uns schon hinlänglich überzeugt, daß Realschulen und Realinstitute in Bayern nicht recht gedeihen wollen. Sie gingen, wo sie eingeführt wurden, aus Mangel an Schülern, weil man kein Zutrauen dazu faßte, fast überall wieder ein. Diese Erscheinung berechtigt zu dem Zweifel, ob dergleichen Institute, man mag sie auch polytechnische Schulen nennen, als allgemeine Anstalten bei einem erneuerten Versuche einen glück-

licheren Fortgang, größere Erfolge haben werden. So viel scheint gewiß, daß sie, bei der Unmöglichkeit sie hinlänglich zu vervielfältigen, dem Bedürfnisse nur wieder theilweise genügen werden.

Der Bauer ist noch immer gewohnt, die ihm zunächst liegende Anstalt als die Quelle zu betrachten, wo seine Söhne die nöthigen Kenntnisse erwerben sollen, zu welchem Stande sie sich immer bestimmen mögen. Hat auch das Beyspiel einiger Länder, wo politechnische Schulen herrliche Früchte gegeben haben, bei Vielen den Wunsch erregt, eine ähnliche Anstalt bei uns entstehen zu sehen, was gewiß in jeder Hinsicht wünschenswerth ist; so ist doch noch die Meinung allgemein herrschend, der junge Mensch fahre besser, wenn er, so lang es ihm möglich ist, auf der allgemeinen Studienanstalt verweilt, weil alles, was man ihn dort lehrt, auch die beste Vorbereitung zu seinem künftigen Stande sey. Ich glaube auch nicht, daß es einen vernünftigen Menschen geben könne, der die Vortrefflichkeit des Studiums der alten Sprachen in Zweifel zieht, wenn man sie als Mittel ansieht, den Verstand der Kinder zu üben. Ohne gerade von dem Wahne befangen zu seyn, es sey unmöglich, die nämlichen Resultate zu gewinnen, wenn man eine der lebenden Sprachen eben so zur Trägerin der ganzen Bildung annehmen wollte, weil es schon von einem solchen Erfolge häufige Beispiele gibt, so würde ich ganz wider meine Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Latein hierin den Vorzug einräumte. Sie irren sich also keineswegs, jene Eltern, welche den Unterricht in dieser Sprache als die Grundlage zu jeder künftigen Bildung betrachten, und ihre Kinder auch noch dann hinschicken, wenn sie voraus wissen, daß sie dieses Studium nicht fortsetzen werden.

Aber aus eben diesem Grunde, und aus Berücksichtigung dieser allgemeinen Denkungsart in Bayern, scheint Vielen die Bestimmung der Bildungsanstalten des Vaterlandes ganz anders gestellt werden zu müssen, als jene, die uns der Herr Akademiker einschärft. Er will nur Gelehrte in seinen Schulen bilden, und das ist weder der Wunsch des Vaterlandes, noch der eigentliche Zweck unserer Anstalten. Betrachten wir doch diese einen Augenblick in ihren Verhältnissen zur Regierung, zu dem Regierten.

Der unmittelbare Zweck der Regierung ist wohl kein anderer, als daß durch öffentliche Erziehung immer Männer gebildet werden, die zu den verschiedenen Aemtern und Stellen im Staate wie in der Kirche nebst sittlichen, religiösen Grundsätzen, die nöthigen Fähigkeiten besitzen. Was nützen also alle die noch so schönen Erörterungen wider das Ad hoc, da nun doch das Ad hoc unmittelbar auch ein Theil des allgemeinen Zieles ist, welches die Regierung sich vorsetzen muß? Nebst diesem unmittelbaren Zwecke aber, der von der Idee einer Regierung unzertrennlich ist, muß sie freylich, weil sie die Sorge für die Erziehung Aller übernimmt, eben so wohl an Allen, die eigentliche Gelehrte werden wollen, als an denjenigen Vaterstelle vertreten, die sich entweder blos zum Ad hoc erheben, oder noch darunter zurückbleiben wollen. Blos gelehrte Schulen sind also eben so wenig ein unmittelbarer allgemeiner Zweck des Staates, als eine Schule für Malerei; und schon in dieser Hinsicht taugen die von Hrn. Prof. T. vorgeschlagenen nicht für Bayern.

Mit diesem vom Staate beabsichtigten Ad hoc treffen zum Theile die Wünsche des Vaterlandes überein. Dieß ist ja eben die Aufgabe aller Staaten, das einzige Mittel zum Wohl der ganzen Gesellschaft, daß zu jeder Stelle

ein guter, brauchbarer Mann gewählt werde. Aber mit diesem allgemeinen Verlangen vereinigt sich noch mancher andere Wunsch, dessen Erfüllung eben so sehr von der Einrichtung unserer Anstalten abhängt, dessen Berücksichtigung dem Regenten als Vater seiner Unterthanen, in welcher Eigenschaft er weit weniger Willkühr hat, obliegt. Hat nicht jeder Mensch die Aufgabe, und besonders in einem konstitutionellen Staate, das Recht, sogar die Pflicht, sich seiner erkannten Bestimmung gemäß zu erziehen, oder zu bilden? Wenn er nun zur Ausübung jenes Rechts, zur Erfüllung jener Pflicht die nöthigen Mittel nur von den Anstalten seines Vaterlandes erhalten kann, nur daher erwarten darf, wer wird läugnen, daß der Staat, dessen Mitglied er ist, die Befugniß, ja sogar die Verbindlichkeit habe, demselben jene Mittel zu verschaffen, wo sie noch nicht vorhanden sind, oder wenigstens zukommen zu lassen, wo sie schon wirklich bestehen? So traurig es daher wäre, eine Regierung anzutreffen, die das Ad hoc als das Höchste aller Bildung und Erziehung aufstellen würde, weil, wie Hr. Prof. T. sehr richtig bemerkt, dieses Ad hoc bald nicht mehr erreicht würde, eben so unbillig wäre es mit ihm zu fordern, daß alle, die auf Bildung Anspruch machen, und als Unterthanen des Königs das nämliche Recht darauf haben, bis zu dem Ad hoc oder noch weiter hinaus streben müssen, wofern sie nicht von allen Wohlthaten einer öffentlichen Bildung ausgeschlossen werden sollen.

Ist es also von einer Seite nothwendig, daß unsere Anstalten denjenigen im Auge haben, der sich später der eigentlichen Gelehrsamkeit widmen will, müssen sie ihm frühzeitig die Mittel darbieten, die Uebungen beibringen, ohne welche er später sein Ziel schwerlich erlangen würde;

so müssen eben so wenig unsere Anstalten diejenigen aus dem Auge verlieren, die ohne eigentlich Gelehrte werden zu wollen, doch brauchbare Männer in irgend einem Amte, im Staate oder in der Kirche zu werden verlangen, oder auch nur für ihre besonderen Zwecke die nöthigen Kenntniße zu erlangen trachten. Nur alsdann werden unsere Anstalten wirklich national seyn, alle Wünsche erfüllen, allen Erwartungen entsprechen, wenn sie alle Ansprüche mit gleicher Billigkeit berücksichtigen. Nur alsdann wird die Standeswahl erleichtert, mehr Zufriedenheit und Geschick in dem einmal gewählten Berufe, viel mehr Tauglichkeit in den Geschäften des Lebens, dem Vaterlande gesunde Glieder und lebendige Kräfte, folglich mehr Heil erzielt werden.

Ist diese Ansicht von dem Zwecke unsrer Anstalten nicht falsch, ist sie, was Niemand läugnen wird, nur der Wiederhall der schon lange und laut geäußerten öffentlichen Meinung, die sich allenthalben im Königreiche durch ein gefühltes Bedürfniß, durch Vergleichung mit dem was anderwärts bereits schon geschehen ist, was sich mehr oder weniger überall vorbereitet, gebildet hat, so ist es augenscheinlich, daß Anstalten, wie sie Hr. Prof. T. blos für gelehrte Schulen fordert, in unserm Vaterlande nicht taugen würden; und würden sie wirklich eingeführt, so hätten wir nur einen theuern Beweis mehr von der Wahrheit, daß das Bessere oft der größte Feind des Guten ist. Man kann allerdings nicht läugnen, daß eine in den meisten Bedingungen nach seinen Ideen eingerichtete Schule für Gelehrte Vieles leisten würde; aber wäre es mit diesem Ueberschusse zum Wohl der Wissenschaften, den seine Schulen liefern könnten, dem Vaterlande mehr als mit Anstalten gedient, die, ohne

jenes Gute auszuschließen, noch die übrigen Zwecke der größern Mehrheit aller Einwohner im Königreiche berücksichtigen würden?

Wie wäre es aber möglich, wird man sagen, unsern Anstalten eine Form zu geben, die allen Forderungen entspräche, so daß der künftige Gelehrte, der Mann Ad hoc und sogar der bescheidene Gewerbtreibende ihre Rechnung, dabei finden? Das ist eben die große Aufgabe, deren Lösung der Regierung obliegt, und es ist viel leichter zu sagen, was nicht seyn soll, als gerade zu bestimmen, was seyn soll. Die wahren Freunde des Vaterlandes, die sich von den Vorurtheilen ihres Standes befreit haben, und die Sache kaltblütig überlegen, kommen, scheint mir, ohngefähr in Folgendem überein.

Es kann keinem Knaben, dem seine Eltern die Vortheile irgend einer Bildung, zu was immer für einer Bestimmung, genießen lassen wollen, schaden, es wird ihm vielmehr zu seinem weitern Berufe sehr förderlich seyn, wenn er einige Jahre mit Erlernung des Lateins zubringt. Man verbindet damit Kenntnisse und Uebungen, die allen Ständen unerläßlich sind, und lernt sie auch auf öffentlichen Anstalten gründlicher, als in blos deutschen Schulen. Es müssen daher an jeder Anstalt für diese Anfänger Abtheilungen genug vorhanden seyn, weil ihre Zahl immer beträchlich seyn wird. Uebrigens kann, ohne die Rechte zu verletzen, eben so wenig für diesen Anfang ein Alter gesetzlich festgesetzt werden, als die Natur in der intellectuellen und physischen Entwicklung des Menschen immer die nämlichen Gesetze befolgt. Weiter hinauf muß es der freien Willkühr eines jeden überlassen werden, wie viele und welche Lehrgegenstände er hören wolle, um das Ziel, das er sich bei seiner Bildung

vorgesetzt hat, zu erreichen. Weil aber die Anstalt den Knaben und Jüngling ganz beschäftigen soll, so muß ein jeder nach dem Willen seiner Eltern so viele Fächer hören, als es hiezu nothwendig ist. Wer sich zu einem Berufe bestimmt, bei dem ihm gründlichere Kenntniß des Lateins nicht Noth thut, von dem wird auch nicht gefordert, daß er es ferner treibe, wenn er es nicht freiwillig thut. Er gewinnt dadurch Zeit, sich um so besser, um so geschwinder in den ihm nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu üben. Jeder aber, der eine höhere Bildung erhalten will, muß natürlich das Latein fortsetzen, als die unumgänglich nothwendige Bedingung seiner künftigen Laufbahn.

Aber das Griechische? — Es wird uns freuen, fahren jene hierüber fort, wenn sich auf jeder Anstalt sehr viele Jünglinge finden, welche sich der Erlernung dieser so schönen Sprache widmen, um die unsterblichen Werke der großen Männer in der Ursprache zu lesen, denen wir so viel zu verdanken haben, und die ewig unsere Muster bleiben werden. Darum soll überall Gelegenheit seyn Griechisch zu lernen, und wir haben nichts einzuwenden, wenn von Allen, die sich bis zum Ad hoc und noch weiter bilden wollen, gefordert wird, daß sie die ersten Elemente ein Jahr lang zu studiren angehalten werden, weil auch dieses Wenige nützlich seyn kann, und überdieß hinlänglich ist, um die Liebe zu jener Sprache zu wecken. Da wir aber bis zur Evidenz überzeugt sind, daß für eine auch sehr gelehrte Bildung, für alle Aemter im Staate wie in der Kirche, das Griechische nicht nothwendig ist; da unsere Gesetze, Einrichtungen, mit einem Wort unsere kirchliche und politische Verfassung größtentheils römischer Abkunft sind; da die Erfah-

rung zeigt, daß im ganzen Verlauf eines Menschenlebens der Fall nie eintritt, daß Jemand das Griechische bedürfe, wenn er es nicht für seine besonderen Zwecke braucht, so sehen wir es als einen Eingriff in die konstitutionellen Rechte eines Staatsbürgers an, daß man seine Söhne zwingen will, das Studium einer Sprache fortzusetzen, die auch der Staat für die Aemter, die er vergibt, entbehrlich findet, oder sie, weil sie sich jenem Gesetze nicht unterwerfen wollen, von der Wohlthat einer öffentlichen Belehrung für alle übrigen Fächer, die sie erlernen möchten, ausschließt.

Dieß ist die Ansicht des bei weitem größern Theiles der gebildeten Männer der Nation. Sie setzen noch Manches zur Begründung derselben hinzu. Würde man, sagen sie, die kostbare Zeit, die auf das Griechische verwendet wird, zur gründlichen Erlernung des viel nothwendigeren Lateins widmen, sowäre der Vortheil sehr bedeutend, und es bliebe noch genug um sich die Fertigkeit einer oder mehrerer der eben so nothwendigen neuern Sprachen zu erwerben übrig; dann wäre die Regierung auch nie in dem Falle, wie nicht selten geschah, gewisse Individuen, die doch auch in der Welt fortkommen wollen, des Griechischen zu entheben, was nie ohne einen scheelen Blick von Seite der Uebrigen angesehen werden kann. Ist es nicht genug, meinen sie, zur Rettung dessen, was höhere Rücksichten für das Wohl der Wissenschaften fordern können, daß an allen Anstalten Gelegenheit zur Erlernung des Griechischen gegeben wird, was hindert, daß man noch über das Gymnasium oder an der Universität eine Art philologischer, linguistisischer Fakultät aufstellt, wo der künftige Professor, und jeder, der sich der Gelehrsamkeit weiht, alles finden wird, was ihm nothwendig oder nützlich seyn mag.

Ich wage es nicht, in einer so wichtigen Sache ein eigenes Urtheil zu fällen, oder nur meine Meinung auszusprechen. Ich bin kein Feind der griechischen Sprache, ich habe sie gelernt, sogar schon in früheren Verhältnissen gelehrt, und wenn ich die Meinungen des Hrn. Prof. T. bekämpfe, so geschieht es gewiß nicht in feindlicher Absicht, weder gegen ihn, noch weniger gegen die Griechen. Wer würde in der That nicht vor sich selbst erröthen, wenn er, wie unlängst in einer Literaturzeitung geschah, die Ansichten eines Professors über gelehrte Schulen zum Vorwand benützte, die alten Griechen als unruhige Tollköpfe, und die armen unglücklichen Neugriechen als Empörer, in einem Augenblicke darzustellen wo das schöne Wort, Menschen, Christen, helfet in jedem gefühlvollen Herzen ertönt, und wo sich das Mitleid für sie unter uns so wohlthätig ausspricht? Doch kann man sehr wohl ein Bewunderer des alten Griechenlandes, ein Verehrer seiner Meisterwerke seyn, an dem traurigen Loos der Neugriechen mit christlicher Liebe Antheil nehmen, und doch finden, daß es für unsere Anstalten nicht gut ist, die Erlernung ihrer Sprache als Bedingung jeder Bildung zu fodern.

Würden, sprechen jene ferner, unsere Studienanstalten dem eben ausgedrückten Wunsche gemäß eingerichtet, was so leicht möglich wäre, so könnte jede Stadt, wo sich jetzt ein Gymnasium befindet, an demselben bald alle Lehrstellen erhalten, die für die verschiedenen Ansprüche und Bedürfnisse der Nation erfordert werden, und aus einer weisen Vertheilung der Lehrgegenstände, aus einem mit Ueberlegung kombinirten Fächer- und Klassensystem, gleich entfernt von der verschrieenen neuphilanthropischen Zersplitterung und von

der einseitigen alten Confusion, würde bald, bei dem guten Willen der Lehrer und der Schüler, jenes glückliche Rechte gefunden werden, das man bis jetzt immer gesucht, und immer verfehlt hat. Es liegt keineswegs in meiner Absicht, die Einrichtung einer solchen Anstalt weiter zu verfolgen. Ich weiß sehr wohl, von welcher Seite die meisten Einwendungen dagegen erhoben werden mögen. Mir genügt es, wenn das Vernunftmäßige in der Ansicht des größern Theils der Einwohner, die Gründung einer blos gelehrten Schule, die uns in jenen Theorien als das Heil, das Palladium der Nation nicht blos angeboten, sondern gleichsam von der Noth erheischt, aufgedrungen werden will, als weder den Wünschen noch den Ansprüchen, weder den Bedürfnissen, noch den Erwartungen der Nation entsprechend, erweiset.

5.

Ueber den Lehrstand.

Ich berühre diesen Gegenstand viel mehr um Allem, was Hr. Prof. T. darüber spricht, meinen vollkommenen Beifall zu geben, als in der Absicht es zu widerlegen. Das Einzige, was ich dagegen einwenden würde, wenn ich nicht selbst dabei betheiligt wäre, ist, daß der gelehrte Professor, der dem Lehrstand, wie es billig ist, ein sorgenloses Daseyn wünscht, und die Billigkeit seiner Ansprüche auf immer wachsende Einkünfte beweiset, seinen Eifer, seine Beweggründe nicht auch auf alle ausdehnt, die, obwohl sie nicht unter den Professoren der alten Lehrweise gezählt werden, doch nicht weniger zum Lehr-

stande gehören. Es wäre ihm so leicht gewesen bei dieser Gelegenheit, das harte Versehen wieder gut zu machen, wodurch bei der beabsichtigten Ausführung des Planes von 1824, mehrere Individuen des Lehrstandes, die nichts verbrochen hatten, sondern aus dem einzigen Grunde, weil das, was sie lehrten, nicht mehr für so nothwendig geachtet wurde, in dem Augenblicke, wo man gegen alle übrigen großmüthig handelte, jeder Hoffnung auf eine Vermehrung ihres Gehaltes beraubt wurden.

Ich habe übrigens die Mäßigung bewundert, mit welcher hier überall von den Jesuiten gesprochen wird. Herr T. bekennt sich zu einer andern Confession; ich lobe die Bescheidenheit, die in allen seinen Aeußerungen über diesen so verschieden, so widersprechend besprochenen Orden herrscht. Mir, als katholischem Priester, würde man es weniger übel nehmen, wenn ich was immer für eine Meinung über sie aussprechen wollte. Aber wozu das? Brauchen wir denn Jesuiten? „Man berufe die Jesuiten, ruft einer aus, den man wohl als den Wortführer aller, die so denken, wie er, ansehen kann, „so wird man „gute Lehrer, einen vortrefflichen Nachwuchs von Lehrern, „und nebenher für den Staat und Kirche eine Menge „Vortheile gewonnen haben. Höchstens dürfte der Staat „blos für die Anschaffung der Häuser sorgen; denn sonst „sorgen sie für ihre Bedürfnisse selbst, geben, so bald „sie dotirt sind, ihre Steuern wie andere Unterthanen „und arbeiten mehr wie jeder andere. Sie werden „keine andere, als gute Köpfe unter sich aufnehmen, „daher auch keinen Mangel an Philologen haben, und „an Lehrern für höhere Schulen kann es ihnen bei „einer solchen Auswahl unter guten Köpfen eben so wenig „fehlen. Sie bedürfen keines Spornes, sie arbeiten für

„die Ehre und im Angesichte Gottes, den sie beständig „vor Augen haben. Dann werden die Wissenschaften nicht „mehr blos auf Schulen, Lehrer und Canditaten zum „Lehrstand beschränkt, sondern von allen Ständen geliebt „und getrieben, ihre Grenzen nach und nach erweitern, „und ihr Licht immer mehr und mehr über die ganze „Masse der Nation verbreiten. Aber um bei allen Stän„den Eingang zu finden, müssen diese Stände von ihrem „Knabenalter an den rauschenden Vergnügungen entfrem„det, und frühzeitig an die stillern Vergnügungen des „Studierzimmers gewöhnt werden," welches alles für Jesuiten leicht ist.

Hätte ich nicht vor meinen Augen das Heft der Literaturzeitung, aus der ich diese Stelle anführe, ich würde dieß für einen Traum halten. Was, rufe ich in meinen Erstaunen aus, um so einen leichten Preis kann man dem Lande eine andere Gestalt geben, seine Einwohner in Gelehrte, in Engel verwandeln? Und den geringen Preis gibt man nicht freudig hin? O der unbegreiflichen Blindheit!

„Nur keine Jesuiten in Bayern!" rufen zugleich tausend und tausend Stimmen von allen Seiten aus. „Das Oberhaupt der Kirche hat allerdings den beinahe „ausgestorbenen Orden wiederhergestellt, und wie ein „Phönix geht er wieder aus seiner Asche hervor. Sind „aber auch mit jener Erweckung zugleich alle Beschwerden, „alle Beweggründe verschwunden, welche nach und nach die „Vertreibung der Jesuiten aus allen katholischen Ländern, „und endlich die Aufhebung des ganzen Ordens vom Pabste „veranlaßt haben? Hat es sich nun endlich erwiesen, „daß alle Beschuldigungen gegen sie, alle nach den sorg„fältigsten Untersuchungen ergangenen Urtheilsprüche der

„hohen, der höchsten Justizbehörden so vieler Reiche, un-
„gegründet, falsch waren? Ist Jemand aufgestanden,
„der die aus ihren Werken gezogenen gefährlichen Lehr-
„sätze, sowohl im politischen als im moralischen Bezuge,
„und die verderblichen Folgerungen die aus denselben
„hervorgehen, geläugnet, siegreich widerlegt, und die
„Gemüther beruhigt hätte? Haben die Lettres provin-
„ciales nun einmal ihre Beweiskraft verloren, sind die
„darin enthaltenen Thatsachen als erdichtet, die ange-
„führten Stellen aus den Lehrbüchern der Jesuiten, nicht
„mehr in denselben enthalten, oder haben sie seit dem
„aufgehört für gefährlich, für verderblich angesehen zu
„werden? Und wenn jenes Werk von Pascal nicht allent-
„halben in Deutschland bekannt wäre, sind nicht in
„Deutschland selbst Schriften genug erschienen, die sich
„darauf gründen, oder auch aus anderen Quellen mit
„eben so vielen authentischen Belegen und Anführungen
„versehen sind? Wer hat nicht mehr oder weniger gelesen,
„was Lang, Spittler, Wolf hierüber geschrieben haben;
„und so unwillig auch die Freunde des Ordens sich dage-
„gen gebärdet haben, konnten sie weder die Thatsachen
„läugnen, noch die Lehren auf eine beruhigende Art er-
„klären, noch weniger entschuldigen? Wer hat endlich
„das erst vor einigen Jahren von Gerhart herausgegebene
„Evangelium der Jesuiten nicht gelesen, ein Buch,
„das alle übrigen in diesem Fache entbehrlich machen würde,
„wenn etwas überflüßig seyn könnte, wo es darauf ankommt,
„diese Väter genau kennen zu lernen? Wollen wir aber bis
„auf unsere Tage die Sache verfolgen, wer erinnert sich nicht
„an die Gründe, welche den großen, keinem frommen
„Institute abholden Kaiser Alexander bewogen, die Je-
„suiten aus dem unermeßlichen Rußland zu verweisen?

„Wer hat nicht schon die gehaltreiche Schrift von Mont=
„losier gelesen, aus den vielfachen Auflagen derselben,
„aus dem Geschrei dagegen, aus dem fruchtlosen Bemü=
„hen, den Eindruck, den sie in und außer Frankreich
„machte, zu schwächen, aus den Verhandlungen der fran=
„zösischen Deputirten = Kammer hinlängliche Belehrung
„über die Gefahr eines Wiedererscheinens der Jesuiten
„erhalten? Hat nicht Zwietracht, Uneinigkeit, Unord=
„nung, Gewaltthätigkeit, ihr Auftreten fast überall be=
„zeichnet?"

„Selbst die große Leichtigkeit mit der man sie bei
„uns wieder einführen zu können behauptet, und jene
„prahlerischen Versprechungen der unausbleiblichen Seg=
„nungen ihres Daseyns, müssen jeden Hellsehenden mit
„Verdacht erfüllen. Durch welche Mittel wollen sie sich
„ohne Belästigung des Staates erhalten? In Spanien ha=
„ben sie vor Kurzem, heißt es, auf vierzig Jahre das Pri=
„vilegium erhalten, ihr nöthiges Getreide und alles was
„sie sonst bedürfen zollfrei einzuführen. Das ist viel;
„wenn der kaufmännische Geist ihrer Vorfahrer sich auf
„sie fortgeerbt hat, so können sie hinter diesem Privile=
„gium schöne Summen erwerben; aber das geschieht nur
„in Spanien. Bei uns müssen ihnen andere Hülfsquellen
„zu Gebote stehen."

„Wir wissen sehr wohl, fahren sie fort, daß der
„Papst durch die Wiederherstellung des Ordens in seinen
„Staaten, ihrer Sache einen großen Vorschub gethan
„hat; es fällt uns auch nicht ein, wider die Absichten
„des heil. Vaters das Geringste einzuwenden; die Frage
„ist nur, ob durch jene Zurückberufung in's Leben, alle, den
„Jesuiten, ihrer Lehre, ihren Grundsätzen gemachten Vor=
„würfe, und die mit ihrem ehemaligen Bestehen und Wirken

„verbundenen Gefahren für Völker und Regenten, besei-
„tigt worden sind. Uns ist in dieser Hinsicht keine zur
„öffentlichen Kunde gekommene Veränderung bekannt,
„und sind sie gerade so wie sie waren, wiedererstanden,
„würde heute, wie bei ihrer bevorstehenden Aufhebung,
„ihr General ausrufen: aut sint sicuti sunt, aut non
„sint, so könnten auch gerade wieder solche Zeiten kom-
„men, wo Könige und Kaiser sich zu einer neuen Ver-
„bannung jener Väter veranlaßt sehen würden, wo ein
„Pabst die Wiederaufhebung selbst in seinen Staaten
„nöthig finden könnte; in welchem Falle später eine Li-
„teraturzeitung abermals Gelegenheit hätte, über die Un-
„fehlbarkeit des Pabstes ein Wort zu sprechen."

„Was nun den Gegenstand betrifft, den wir eben
„behandeln, ob es so gut wäre, wie jene vorgeben, wenn
„die Lehrstühle unserer Anstalten den Jesuiten wieder
„eingeräumt werden sollten, so glauben wir, das bis jetzt
„Gesagte sey schon hinlänglich, um alle wahren Freunde
„des Vaterlandes und unserer Jugend vor diesem Wahne
„zu befreien. Ja noch weit mehr, als durch die schlech-
„testen Schulplane, die man nur denken kann, würde
„man sich von der Idee einer für das konstitutionelle
„Bayern passenden Erziehung entfernen, wenn man die
„einzigen allgemeinen Lehr- und Bildungs-Anstalten,
„welche das Königreich hat, einem in Herkunft und Be-
„ruf, in Orden und Geist dem Vaterlande fremden, und
„jeder Art von freiem Aufstreben des menschlichen Geistes
„feindseligen, vom Auslande jenseits der Alpen abhängi-
„gen Priesterverein in die Hände und Gewalt legen
„wollte. Man lasse auch nur solche corps religieux der
„Erziehungsanstalten im katholischen Bayern, im katho-
„lischen Deutschland überhaupt sich bemächtigen, so wer-

„den die in protestantischen Städten und Ländern bald „auch wieder controversistisch werden müssen, und wer „kann voraussehen, wohin dieß alles führen könnte?“

Ich habe beide Theile sprechen lassen, und wage ich es noch ein Wort hinzuzusetzen, so geschieht es nicht aus feindlicher Absicht gegen die Jesuiten. Ich möchte von einem in der Geschichte und in den Wissenschaften unterrichteten ganz unbefangenen Katholiken einige Fragen gelöset sehen, deren richtige Beantwortung auf den künftigen Entschluß der Regierungen in dieser höchst wichtigen Angelegenheit den größten Einfluß haben muß. Sind seit Aufhebung der Jesuiten die Künste und Wissenschaften, welche zum Flor der Staaten, zum Glücke der Völker beitragen, in Europa überhaupt, oder auch nur in den katholischen Ländern, rückwärts oder vorwärts geschritten? Hätte die Gegenwart jenes Ordens die politischen Umwälzungen, deren Wirkungen sich über alle Staaten in Europa ausgedehnt haben, gehemmt, verhindert, besser geleitet? Ist die moralische Verderbniß, gegen die man so viel schreit, und die auch in Ländern sichtbar seyn soll, wo jene Väter nie waren, wenn sie größer ist, als zu den Zeiten der Jesuiten, dem Aufhören ihres Unterrichtes und ihres Beispiels zuzuschreiben? Lassen sich vernünftiger Weise in Ländern, wie Deutschland, wie Bayern ist, wo alle christlichen Bekenntnisse neben und untereinander bestehen, alle gleich anerkannt sind, und die nämlichen Rechte nach der Verfassung genießen, gesetzt auch, es ließe sich kein Zweifel mehr über ihre Grundsätze und Zwecke erheben, die großen Vortheile erwarten, die sie in ganz katholischen Ländern vielleicht, aber auch nur vielleicht, erzielen mögen?

Mit eben so viel Recht kann man auch noch in

Rückſicht auf unſern Gegenſtand fragen: Wenn nun die Jeſuiten berufen würden, brächten ſie ſchon eine ganze Schaar vorzüglicher Profeſſoren mit ſich, oder wollten ſie dieſelben erſt aus bayriſchen Jünglingen bilden? Waren wirklich alle Jeſuiten vorzügliche Profeſſoren? Hatten ſie einen eigenen Talisman, um die Jugend in Wiſſenſchaft und Zucht vorwärts zu bringen? Lag dieſes ihr Geheimniß ſchon im Orden ſelbſt, und konnte Niemand dahinterkommen? Haben ſeit ihrer Aufhebung unſere Anſtalten nicht auch gute Lehrer aufzuweiſen? Haben die Länder, wo es nie Jeſuiten gab, auch nie gute Lehrer gehabt? Und endlich ſollte man denn die Geſammtzahl der Profeſſoren an unſern Anſtalten, vereinigt unter einem Rector, nicht als ein gewiſſes Corps enseignant betrachten dürfen, das, was den Zweck des Unterrichtes betrifft, den nämlichen Geſetzen unterworfen iſt, dem nämlichen Lehrſyſtem, den nämlichen Geſinnungen huldigt? Kann auf dieſe Art nicht eben ſo Einheit in der Lehre herrſchen, als gehörten ſie einem Orden an; wie verſchieden im übrigen ihre Lebensart, ihr Umgang, ihre andern Verhältniſſe ſeyn mögen?

Daher wird wohl jeder Vernünftige Alles billigen, was Hr. T. über die einzig mögliche Art vorſchlägt, für unſere Anſtalten immer gute Profeſſoren zu erhalten; wenn man nämlich, wie in Bayern faſt immer geſchah, allen Talenten den Weg öffnet, nie einen, er mag geiſtlich oder weltlich ſeyn, als Lehrer anſtellt, der nicht für das Lehramt geprüft und fähig gefunden worden iſt, von deſſen ſittlichem Betragen man ſo viel möglich verſichert iſt, und vorzüglich wenn man gute Rectoren zu erhalten trachtet.

6.

Ueber die Schulen in Würtemberg.

Es ist kein Land in Deutschland, sagt Hr. Prof. T. 229, und überhaupt keines, etwa Holland ausgenommen, das durch Gründlichkeit des Wissens und die Festigkeit der classischen Kenntnisse sich so auszeichnet, wie Würtemberg; es hat in allen Fächern der Literatur und der Wissenschaft, mehr Männer von Auszeichnung, Lehrer, Schriftsteller geliefert, als irgend ein anderes in Deutschland. Zwar war uns Seite 29 Sachsen als dasjenige unter den deutschen Ländern dargestellt worden, wo die größte Bildung durch gründliche und umfassende Studien, wo die meisten und umfassendsten Kenntnisse einheimisch sind, aber nun hat Würtemberg den Vorzug, und verdankt seine Vortrefflichkeit der Einrichtung seiner lateinischen Lehranstalten. Sie sind also sehr zu beneiden, diese Nachbarn, die von ihren Präceptoren so gut erzogen und von Kindheit an gebildet werden. Ich hätte nicht im Geringsten daran gezweifelt, aber nun kommt mir von ungefähr eine kleine Schrift in die Hand: Ein Wort über den Vorzug der Realien vor der Latinität in den Landklassen Würtembergs. Heilbronn 1826, die mich in meiner guten Meinung wanken macht. Aus dem Munde eines Würtembergers selbst, der, wohl unterrichtet, im Namen sehr Vieler spricht, können wir am sichersten erfahren, was eigent-

lich von jenen so hoch gepriesenen Schulen zu halten sey. Ich führe nur einige seiner Aeußerungen wörtlich an.

„Es ist ein allgemeiner Wunsch, sagt der ungenannte „Verfasser, den selbst auch vaterländische Pädagogen „öffentlich äußerten, daß in unsern lateinischen Schulen „der Sprach = Unterricht, in ein richtiges Verhältniß „mit dem Real = Unterricht gesetzt werde; damit wenig„stens der Anfang einer nothwendigen Läuterung in jenen „Schulen gemacht, und der erste Schritt gethan werde, sie „endlich dem Bedürfnisse eines Volkes anzupassen, welches „auf wahre Kultur Ansprüche machen will. . . . Die Erschei„nung, daß Bayern einen Schelling, Nietham„mer, Roth und Pfaff, die als gründliche Philo„sophen, Theologen, Linguisten und Mathematiker in „größter Achtung stehen, von uns entlehnt habe, be„weist nur, daß wir auch Männer von Talent haben, „und Lehranstalten, aus welchen Professoren hervorgehen „können, keineswegs aber kann dadurch die Stufe von „Bildung bezeichnet werden, zu welcher sich das Ganze „erhoben hätte. Die Bildung eines Volkes wird, nach „ihm, nicht sowohl durch die Zahl der Menschen bedingt, „welche ausschließend im Besitz der höhern Wissenschaften „sind, als vielmehr dadurch, wie sich die Resultate der „wissenschaftlichen Erkenntniß dem Volksleben mitge„theilt haben . . . Alle die Länder, welche ihre Kultur „hauptsächlich nur in der Latinität suchen, sind noch „mehr oder weniger in der Unkultur befangen. . . . Nicht „durch die Zahl seiner Lateiner, sondern durch die Ent„wicklung der geistigen Kräfte der Menschen, wird die „größere oder geringere Bildung eines Volkes bedingt.“

Der Verfasser jener kleinen Schrift ladet nun die Würtemberger ein, mit unpartheiischen Augen das Bessere

aufzusuchen, was Andere vor ihnen haben. Er will bemerkt haben, daß seine Landsleute gegen andere Länder nicht immer im Vortheile stehen. Baukunst, Lebensart, Maschinen zur Erleichterung bei den Bauen, Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Handel, Gewerbe, Fabriken, Buchdruckerkunst, sind Gegenstände, in welchen nach seiner Meinung, die Würtemberger noch Vieles zu lernen haben.

„Wo sind die Länder, fährt er Seite 20 fort, deren Beamte und Rechtsgelehrte in Kenntniß und Bildung so weit hinter den unsrigen zurückstehen! Welches sind die Quellen, aus denen unsere berühmten Männer ihre Kenntnisse geschöpft haben? Verdanken sie diese nicht auch größtentheils den literarischen Werken des Auslandes? Entlehnt das Ausland mehr Gelehrte von uns, als wir schon Professoren und Geschäftsleute von ihm entlehnt haben? Und wenn man auch zugeben muß, daß wir deren mehrere gar wohl hätten entbehren können, wird dieses Urtheil im Auslande nicht auch die Unsrigen treffen?“

„Häufig hört man als einen Vorzug von Würtemberg preisen, daß man beinahe in jedem Dorf einen Mann finde, der der alten Sprache kundig sey. Dafür aber sind jene Männer der neuern Sprachen, mit denen sie ihren Gemeinden in neuern Zeiten vieles hätten nützen können, großentheils unkundig.

„Aber Eines thät denjenigen unter uns, welche sich berufen fühlen, an dem Glück des Vaterlandes zu arbeiten, vor Allem Noth: daß sie nämlich die großen Vorurtheile gegen die übrige Schöpfung Gottes ablegen, und sich nicht im Mittelpunkt

„der Vollendung geschaffen glauben .... In „einem Staate, in dem nur für die einseitige wissen„schaftliche Ausbildung Sorge getragen wird, geht diese „Einseitigkeit auf das Ganze über, es wird das Gleich„gewicht im bürgerlichen Leben gestört, und keine wahre „Kultur bezweckt, es entsteht eine Herrschaft der Fakul„täten, unter welcher die wahre Kultur verdorrt. Die „eine glaubt, der Mensch sey nur für die Kirche, und „die andere, er sey nur für den Kriminal- und Civil„Prozeß, für Inventuren und Theilungen geschaffen, „und, weil dieser Glaube vorzüglich in Wür„temberg Wurzel gefaßt hat, so wurde vormals „dieses Land von einem hellsehenden Mann das Land „der Scribarum et Pharisaeorum genannt, und dieses „nicht ganz mit Unrecht. Durch die einseitige Bildung „unserer Knaben, nur durch todte Sprachen, wird „es noch dahin kommen, daß aller praktische Verstand „in Würtemberg nur noch bei dem weiblichen Geschlechte „zu finden ist .... Keineswegs wollen wir die Mei„nung länger nähren: als könnten einige Dutzend Men„schen, welche unter Tausenden aus unsern Bildungs„anstalten hervorgehen, die zum Theil mit großen Ko„sten von Seiten des Staates gegründet sind, die allei„nigen Repräsentanten unserer National-Bildung und „unserer Glückseligkeit seyn.“ Der Verfasser betrachtet die Anordnung, welche ein Hr. Präceptor H. für die lateinischen Schüler vorschlägt, als einen Uebergang zur Verbesserung, welche aber „erst alsdann am Ziele seyn „wird, wenn die Latinität auf eine Anzahl von Gym„nasien beschränkt seyn wird, die Klassen der Landstädte „aber dem weit größern Theil nach in höhere Volksschu„len verwandelt seyn werden. Die Lehrgegenstände in

„diesen Klassen werden sich alsdann freilich, neben dem „Religions = Unterricht, größtentheils nur auf Realien „ausdehnen müssen, doch sollen auch die alten Klassiker „nicht daraus verbannt seyn, aber nur mehr dem Pri= „vat = Unterricht, als dem Schul = Unterricht „anheimfallen.“

Das ist doch wohl genug, um unser Urtheil über die so laut gepriesenen Schulen zu leiten.

7.

Religiöser Unterricht.

Acht oder zehn Jahre lang werden von nun an, wenn Hrn. Ts. Ideen dem neuen Schulplane zur Grund= lage dienen, unsere Knaben und Jünglinge in vier Stun= den die Woche religiösen Unterricht erhalten, und an Sonn = und Festagen wenigstens vier Stunden beim Gottes= dienste in der Kirche zubringen. Da ruft nun der Eine: „Es kann ihm nicht Ernst seyn.“ Der Andere: „Ist man nicht wenigstens aus Höflichkeit schuldig, ihm für seine Lieblingsfächer so viele Stunden einzuräumen, als er nur verlangt, nachdem er auch so freigebig ist?“ „Do „ut des,“ heißt es hier, „facio ut facias;“ und: „passez - moi la rhubarbe, je vous passerai le séné.“

Ich werde mich wohl hüten solche Nebenabsichten zu suchen, oder zu muthmaßen, und nehme für Ernst und wohl überlegt Alles, was Hr. T. über eine Sache spricht, die uns gleich heilig ist. Aber es thut mir sehr leid, daß ich, ein katholischer Priester, weniger fromm seyn soll, als er, da ich ihm auch in diesem Punkte wider= sprechen muß.

Es wird uns hier abermal das Beispiel Englands vorgehalten, wo der Sonntag so erbaulich, in solcher Stille und Sammlung des Geistes gefeiert wird; wo sich die alte Sitte des gemeinschaftlichen Gebetes, von dem Familienvater selbst geleitet, erhalten hat. Wir lassen gerne, was jene Sonntagsfeier betrifft, den Engländern den Vorzug; wir bedauern, daß man in Deutschland, bei Protestanten wie bei Katholiken, von jener frommen Sitte abgegangen ist. Unterdessen glauben wir nicht, daß schon blos deßwegen die Engländer bessere Menschen seyen als wir. Es geschieht allerdings bei uns an Sonn- und Feiertagen Manches, das sich mit der Heiligkeit des Tages nicht verträgt; unsere geistlichen Vorgesetzten ermangeln nicht, dagegen zu eifern und zu arbeiten. Allein wir sind seit Jahrhunderten gewöhnt den Tag des Herrn auch als einen Tag der Erholung zu betrachten, an dem es nach vollendetem nachmittägigen Gottesdienste dem guten Christen, der die ganze Woche gearbeitet hat, erlaubt ist, sich der erlaubten Freude und gemäßigten Belustigungen zu überlassen. Dieß geschieht sogar mit Einwilligung der geistlichen Behörde, die es zu gewissen Zeiten verbietet. Kommen bisweilen Ausbrüche der Rohheit, des Zornes oder anderer Leidenschaften vor, wer wird das nicht bedauern? Doch sage uns Herr T. ob es in England unter dem Volke nicht auch Ausbrüche der Rohheit, des Zornes, und anderer Leidenschaften gibt, die wohl nicht so oft an Sonntagen erscheinen mögen, die aber auch unter der Woche keine Tugenden sind.

Was die fromme Sitte des gemeinschaftlichen Familien-Gebetes betrifft, so hat sie sich nicht in England allein, sondern auch mehr oder weniger in allen katholi-

schen Ländern, besonders auf dem Lande, und in kleinen Städten erhalten.

Doch lassen wir England mit seinen Vollkommenheiten und uns so häufig vorgehaltenen Vorzügen, und kehren wir zu unsern Anstalten zurück. Drei bis vier Stunden sollen unsere Studirenden an Sonn- und Festtagen in der Kirche zubringen? Wohl; da wir den Gottesdienst hier abgesondert halten, erstens für das Lyceum und Ober-Gymnasium dann für die untern Gymnasialklassen, endlich für die Vorbereitungs-Schüler, da ferner bei uns Katholiken der vormittägige Gottesdienst in der Regel länger dauern soll als der nachmittägige, so daß dem einen wohl zwei oder drei Stunden, dem andern nur eine geweiht wird, da wir endlich nur eine Kirche haben, so wird künftig der erste Gottesdienst um drei Uhr des Morgens anfangen, damit der dritte doch noch um zwölf Uhr aufhören könne. Oder wenn wir uns mit zwei Stunden begnügen, so muß doch um sechs Uhr angefangen werden. Setzen wir aber, es sey möglich, alle unsere Schüler zusammenzurufen, oder auch eine andere Kirche für drei Stunden in Beschlag zu nehmen; dürfte ich wohl den Hrn. T. fragen, da er für Alles Rath und Abhülfe findet, was er dann meinet, daß wir drei Stunden lang mit den jungen Leuten in der Kirche treiben sollen? oder nur was er in seinen so häufigen Andachten getrieben hat? Es soll der Vortrag des Priesters eine Stunde dauern (wiewohl ich die innigste Ueberzeugung habe, daß Predigten, wenn sie mit Aufmerksamkeit angehört und aufgefaßt werden sollen, für ein gemischtes Auditorium selten, für junge Leute noch seltener, mehr als eine halbe Stunde dauern sollen); so bleiben uns noch zu unserer Messe zwei Stunden; ich

biete aber jedem Priester Trotz, und wenn er auch nur buchstabirte, und wenn er absichtlich, wie es bei einigen, die sonst ziemlich schnell lasen, seit einigen Jahren der Fall seyn soll, die heilige Handlung so in die Länge zu dehnen. Währt diese eine halbe Stunde, so haben wir noch die Hälfte der Zeit übrig. Sollen unsere Jünglinge nach anderthalb Stunden des Gebetes und der Anhörung des hl. Wortes sich frommen Betrachtungen, der eigentlichen Comtemplation hingeben? Von neuem eine Predigt, eine Messe anhören, oder auch noch einem mit der schönsten Musik begleiteten Amte beiwohnen, oder endlich lateinisch (die Muttersprache, welche schon mit dem Beifall einer großen Zahl der Gläubigen immer mehr Eingang fand, verschwindet aus unserer Liturgie wieder) singen? Worauf ich auch denken mag, finde ich kein Mittel, drei Stunden auf eine vernünftige Art zu füllen, um dann noch am Nachmittage bei der vierten die Studierenden zu beschäftigen.

Dauert denn der Gottesdienst der Protestanten wirklich vier Stunden am Sonntage? O nein! Bei ihrer letzten Confirmation war er freilich sehr lang; aber das ist höchst selten der Fall, und ungeachtet der größtentheils sehr gelungenen Reden, Ermahnungen, Sprüche, hörte ich Viele über Länge klagen! Dann sollten jene bedenken, daß unsere Schüler, nicht allein an Sonn- und Feiertagen, sondern auch an allen Wochentagen ihrem Gottesdienste beiwohnen. Aus diesen Gründen, glaube ich, werden wir sehr wohl thun, wenn wir auch hierin beim alten Brauche bleiben, der für die katholischen Studierenden eine Stunde alle Sonntage für Messe und Vortrag, und an Festagen eben so viel für ein feierliches Amt bestimmt. Gibt es unter unsern Jünglingen

— und es gibt manche — die nach ihrem eigentlichen Gottesdienste noch anderswo mit ihren Angehörigen, oder auch einzeln der Andacht obliegen wollen, so ist es ihnen unverwehrt.

War es mir unangenehm, den von Hrn. T. vorgeschlagenen sonntäglichen Gottesdienst zu lang zu finden, so thut es mir noch mehr leid, ihm in Hinsicht auf die vier wöchentlichen Stunden, die er für den religiösen Unterricht fordert, wenn ich nach meiner Ueberzeugung sprechen will, ernstlicher zu widersprechen.

In wie fern gehört der Unterricht in der Religion in die öffentlichen Gymnasial-Schulen? Eh ich diese Frage nach meiner Ansicht beantworte, muß ich mich vor jeder schiefen Beurtheilung durch die feierliche Betheurung verwahren, daß ich, meinem katholischen Glauben immer treu, nie etwas gelehrt habe, noch jetzt vortragen will, was von meiner Kirche verworfen oder nicht gut geheißen wäre, so wie ich derselben, und jeder bessern Ansicht, diese meine Meinung unterwerfe.

Die Religion ist Sache des Verstandes oder des Herzens, des Gefühls. Als Sache des Verstandes ist sie wohl nichts anders als der Inbegriff aller geoffenbarten Wahrheiten, die wir glauben, aller Vorschriften, die wir befolgen sollen, um ein tugendhaftes Leben zu führen, um alle Pflichten, die uns gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsere Mitmenschen in allen Verhältnissen des Lebens obliegen, zu erfüllen. Ich kann mir unmöglich eine Erklärung der Religion, in diesem Sinne betrachtet, denken, die faßlicher und bestimmter wäre. Jeder Mensch muß über diese Wahrheiten und Pflichten belehrt werden, und es muß wohl auch eine Stufe der Belehrung geben, die für alle Menschen schlechterdings als hinlänglich

angenommen werden muß. Liegt nicht eben der schönste Beweis des göttlichen Ursprunges unserer Religion gerade darin, daß sie wegen der Einfachheit und Kürze ihrer Dogmen allen Menschen ohne Unterschied zugänglich, für alle eine unversiegbare Quelle von Erkenntniß, Erbauung, Ermunterung und Trost ist? daß alle ihre Vorschriften für Gebildete und Ungebildete aller Länder und Zeiten so einleuchtend, so faßlich, überall mit den Forderungen der Vernunft und des Gewissens, und in einem Worte, mit den Grundanlagen der menschlichen Natur übereinstimmend sind? Wäre sie, die himmlische, das größte Geschenk Gottes an die Menschheit, wenn ihre Lehren so zahlreich, so schwer zu fassen, oder zu behalten, ihre Gebote so schwer zu beobachten wären, daß jene nur ein lang geübter Verstand mit Anstrengung sich eigen zu machen im Stande wäre, diese aber der unverdorbene gute Wille des Armen am Geiste zu übertreten Gefahr liefe? Wer wird das behaupten? Wir sind so wenig jener Meinung, daß wir uns begnügen, in den meisten katholischen Ländern die jungen Leute bis zur Zeit ihrer ersten Kommunion in der hl. Lehre zu unterrichten und sie für das ganze übrige Leben auf die Vorträge im öffentlichen Gottesdienste und auf die während des Adventes und der Fastenzeit, nicht einmal überall richtig gehaltenen Christenlehren verweisen. Was nun für alle Stände der Gesellschaft, wo die Gefahr und Wahrscheinlichkeit des Vergessens größer ist, als hinlänglich von uns, von der ganzen Kirche anerkannt wird, das sollte für Studierende, dem ausgesuchtesten Theile der Bevölkerung, nicht genug seyn? Haben denn diese, eben weil sie gebildeter werden sollen, weniger Fassungskraft, weniger Erinnerungsvermögen. Werden sie die einfachen Lehren des Erlösers oder die Gebote Gottes nicht so leicht

aufnehmen, und leichter vergessen als alle übrigen? Man muß dieß wirklich annehmen, wenn man vorschlagen kann, der Unterricht in der Religion müsse bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre in vier Stunden die Woche ertheilt werden. Wäre diese Forderung nur für die Schüler der Vorbereitungs-Klassen gestellt worden, so würde Niemand etwas dagegen einwenden, diese sind noch Knaben, die des Unterrichtes bedürfen; aber daß er auf alle Klassen ohne Unterschied ausgedehnt werden sollte, ist ein Irrthum, der die Sache, die man befördern will, nur gefährden kann.

Aber man soll den Unterricht steigern, doch so, heißt es, daß er weder in seine Anfänge zurückkehrt, noch das Gebiet der Theologie betritt. Was soll das heißen? Kann eine Wahrheit der geoffenbarten Religion mehr als wahr seyn? Wie kann so etwas gesteigert werden? Sobald ich z. B. die Lehre der Dreieinigkeit nach dem Sinne der katholischen Kirche vorgetragen, und höchstens mit den gewöhnlichen Stellen aus den hl. Schriften unterstützt habe, was will ich da noch steigern? Will ich die Geschichte dieses Dogmes von den apostolischen Zeiten durch alle Concilien bis auf unsere Zeiten herab hinzufügen, so bin ich ja schon mitten auf dem Gebiete der Geschichte und der Theologie; sage ich noch ein Wort von den verschiedenen Ansichten der Irrlehren, so gerathe ich in die Polemik, und Gott weiß wohin. Welcher Nutzen erwächst aber aus dieser Steigerung für meine Zuhörer? Sie wissen am Ende nicht mehr und nicht weniger, als sie Anfangs wußten; nämlich, das einfach ausgesprochene Dogma, daß wir, um Christen zu seyn, vermöge der göttlichen Offenbarung an einen dreieinigen Gott glauben müssen.

Vielleicht bieten die Gebote der Sittenlehre einen glücklicheren Stoff zu Steigerungen: „Du sollst nicht stehlen." Ich erkläre meinem Zuhörer, was Stehlen sey, und spreche von der Wiedererstattung. Wenn ich ihn nun durch alle Arten von Beschädigungen, die er seinem Nächsten zufügen kann, durch alle bei der Erstattung denkbaren Fälle geführt habe; so habe ich wieder einen Abschnitt aus der Moral-Theologie vorgetragen, und mein Zuhörer weiß am Ende nicht mehr, als daß er nicht stehlen soll, was er schon wußte, sobald ich das Gebot, worüber ich sprechen wollte, aussprach und hinlänglich verdeutlicht habe.

Was ich hier von einem Dogme, von einem Gebote sage, läßt sich auf alle anwenden; ja es gibt sogar Dogmen und Gebote, wo es nicht rathsam wäre, denn Unterricht steigern zu wollen. Ist nun dieß Alles unläugbar, sind die Lehren und Gebote der Religion dem Verstande (wo es möglich ist) so einleuchtend, dem Gedächtnisse so leicht einzuprägen; kann der Unterricht hierüber für den Verstand nicht gesteigert werden, ohne in die eigentliche Theologie überzugehen; so muß er nothwendig, wenn ihm in unsern Anstalten drei bis vier Stunden die Woche angewiesen werden, in seine Anfänge zurückkehren; und das will doch auch Hr. T. keineswegs.

Ist Religion als Sache des Herzens, des Gefühles betrachtet, besser geeignet, den vierstündigen Unterricht in der Woche zu füllen? Als Sache des Herzens, des Gefühls ist Religion nichts anders als die fromme Stimmung und Gesinnung, welche sich theils aus dem empfangenen und aufgefaßten Unterrichte, theils aber und vorzüglich aus guten Beispielen, aus früherer Uebung

und Gewöhnung entstanden, den ganzen Menschen ergreift und in ihm eine den Grundsätzen des Christenthums entsprechende Denkungsart, eine mit den Vorschriften desselben übereinstimmende Handlungsweise hervorbringt. Religion in diesem Sinne kann nie unmittelbar als ein Gegenstand der Schule angesehen werden. Der Keim dazu muß von der ersten Kindheit an in das jugendliche Herz gelegt werden. Wohl dem Kinde, dessen Eltern in der Furcht des Herrn leben; das im väterlichen Hause eine christliche Gesinnung, tugendhafte Handlungen, gewissenhafte Bewahrung des göttlichen Gesetzes, pünctliche Erfüllung der Religionspflichten, Achtung für das Höhere und Ewige, Ausübung der heiligen Gebräuche, immerwährend vor Augen gehabt hat! Wie in ihm der Glaube an Gott, auch ohne sein deutliches Bewußtseyn entsteht, und später durch den Unterricht zur Ueberzeugung wird, eben so gestattet sich in ihm jene fromme Gesinnung und Stimmung, jene heilige Scheu gegen Gott und alles Heilige, jene Fertigkeit im Guten, jener Abscheu gegen das Böse, mit einem Worte das religiöse Gemüth, welches, wenn es später treu gepflegt und bewahrt wird, den Christen in seiner ganzen Vollkommenheit darstellt. Wo diese wohlthätigen Einflüsse im väterlichen Hause nicht schon auf das offene, kindliche Herz eine unaustilgbare Wirkung gemacht haben, wo durch böses Beispiel der Eltern, durch ihre Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, durch Versäumung der wichtigsten Pflichten, durch schlechtes Betragen, das auch für das Böse so leicht empfängliche Herz zum Bösen verleitet, verführt und gewöhnt wird, da kann es spätern Ermahnungen, und dem besten Unterrichte kaum gelingen, eine fromme Gesinnung, eine religiöse

Stimmung — Religion für das Herz — wieder zu erwecken, zu beleben. Sind alle diese Vortheile nicht schon im zwölften, spätestens im vierzehnten Jahre, also zu Hause, und dann während der Vorbereitungs-Klassen, in welchen allerdings drei bis vier Stunden wöchentlichen Unterrichtes Statt finden sollen, erreicht; so ist jeder weitere Unterricht für Religion in dieser Bedeutung eine größtentheils vergebliche Mühe. Ja, ich behaupte, Religion für das Herz sey kein unmittelbarer Gegenstand für die Schulen des Gymnasiums. Jeder Lehrer wird allerdings bei den meisten Fächern, die er seiner Klasse gibt, bei verschiedenen Veranlassungen, an welchen es in einer Schule nie fehlt, hundertfältige Gelegenheit haben, wenn übrigens seine Persönlichkeit nichts in den Weg legt, auf das religiöse Gefühl seiner Schüler zu wirken; und ein Wort mit Würde und Wärme zu seiner Zeit gesprochen, wird mehr erbauen, mehr fromme Gesinnungen befördern, festere Eindrücke machen, als eine absichtlich dazu eingesetzte Stunde gethan hätte. Der Student ist daran gewöhnt, alles, was man ihm in der Klasse als wirklichen Gegenstand des Unterrichtes vorträgt, auch wirklich als solchen zu betrachten, und wenn auch sein Geist dabei in voller Thätigkeit seyn sollte, so bleibt doch sein Herz gewöhnlich kalt. Die Schule ist ihm der Ort, wo er lernen, die Kirche aber der Ort, wo er sich erbauen soll; und hierin, scheint es, hat er nicht ganz Unrecht. Er hat in der ersten Stunde eine Stelle aus einem Klassiker erklärt, oder ein mathematisches Problem gelöset; und den Augenblick darauf mit gänzlichem Vergessen dessen, was er eben that, sollte er die zweite Stunde mit Erweckung frommer Gefühle, mit Belebung moralischer Eindrücke zubringen? Wer wird ihm das zumuthen?

Woher soll nun auf einmal die so nothwendige Sammlung des Geistes, der von allem Irdischen abgezogene Sinn, die nur auf religiöse Dinge gespannte Aufmerksamkeit herkommen? Das heißt doch zu viel verlangt. Will man durchaus solche Uebungen bei den jungen Leuten einführen, so sollte man sie dazu in die Kirche rufen. Aber wem wird es einfallen zu behaupten, unsere Studenten müssen, um ihre Pflichten kennen zu lernen, um gute Menschen zu werden, nebst den Vorträgen am Sonntag, noch viermal die Woche allemal eine Stunde, Unterricht und Erbauung im Christenthume erhalten?

Wenn nun Religion als Sache des Verstandes ein Gegenstand des Unterrichts ist, der für alle übrigen mit dem zwölften bis fünfzehenten Jahre als erschöpft betrachtet wird, wenn Studenten noch mehr als Andere geeignet sind, ihn zu fassen und zu behalten, wenn dieser Unterricht nicht gesteigert werden kann, ohne daß er entweder in das Gebiet der Theologie übertritt, oder in seine Anfänge zurückkehrt; wenn ferner Religion als Sache des Herzens, des Gefühls nicht unmittelbar als Gegenstand der Schule angesehen werden kann, und größtentheils von der häuslichen Erziehung abhängt, auf jeden Fall aber mit dem Eintritt in das Gymnasium als schon erlangt, oder je schwerlich, und in keinem Falle in der Schule zu erlangen möglich, betrachtet werden muß; woher kommt es denn, daß man seit ein paar Jahren so sehr auf Vermehrung des religiösen Unterrichtes dringt, daß Hr. T. die Dienstfertigkeit noch viel weiter ausdehnt, als verlangt wird? Die Jugend, heißt es, ist im Durchschnitte genommen weit mehr als sonst verdorben, zügellos, irreligiös. Das ist eine sehr alte Klage; schon unsere Urgroßväter werden in ihrer Jugend die nämliche

Anschuldigung mit eben so wenig Recht gehört haben. Jeder Alte ist, wir erfahren es Alle (laudator temporis acti), ein Lobredner der vergangenen Zeit, wollen wir aber billig seyn, zurückdenken an unsere Jugend, und dann aufrichtig reden, so werden wir wohl gestehen, daß wir nicht viel mehr taugten, als nun die jungen Leute. Ich bin beinahe schon dreißig Jahre im Erziehungs- und Lehrfache beschäftigt, und habe immer gefunden, daß es zu allen Zeiten, wie an allen Orten, gute, mittelmäßige und schlechte Studenten gegeben hat. Ist denn auch jener Theil der Jugend, der unsere Anstalten nicht besucht, frömmer, gesitteter? Gewiß nicht! Mit welchem Rechte will man also ein Uebel, das unter allen Ständen erscheint, nur den Studierenden vorwerfen, und die Schuld auf die Schulen oder Lehrer schieben? Man läßt es gewiß bei uns weder an Aufsicht, noch Ermahnungen und Strafen ermangeln, man schließt die anerkannten Bösen aus der Schule; kann man mehr thun! Es läßt sich keineswegs läugnen, daß man bei unsern jungen Leuten jenen wahren oder geheuchelten Geist der Demuth, des blinden leidenden Gehorsams, nicht mehr antrifft, der vor vierzig Jahren noch allgemeiner war; wird man es aber als einen großen Verlurst ansehen? Die Jugend ist ja hingegen auch in mancher Hinsicht selbstständiger und verständiger geworden. Hat sich nicht die Wirkung der großen Ereignisse, an welchen wir Alle entweder thätig oder leidend Theil nahmen, bis auf uns, bis auf die jetzige Jugend erstreckt, und wird sich der nämliche Einfluß nicht noch lange äußern? Ist dabei ein gewisser Hang zur Unabhängigkeit, eine gewisse Mißachtung gegen zufällige Uebungen und Gebräuche sichtbar geworden; so finden wir ja, daß alles mehr oder

weniger bei allen übrigen Ständen, noch auffallender unter den Landbewohnern ist. Aber man würde zuverläßig unsern Studierenden Unrecht thun, wenn man im Allgemeinen, wie oft geschieht, behaupten wollte, sie geben heilsamen, vernünftigen Ermahnungen kein Gehör, seyen für das Gute nicht eben so empfänglich, zu allen Aufopferungen nicht eben so bereit, wie zu irgend einer andern Zeit.

Setzen wir aber, jene Beschuldigungen seyen gegründet, es herrsche mehr Verderbniß, Irreligiosität, Zügellosigkeit unter den jungen Leuten, als früher der Fall war, fällt die Beschuldigung nicht auf die Erwachsenen, die schlechte Beispiele geben, auf die Eltern, auf die häusliche Erziehung, die gänzlich versäumt seyn müßte, zurück? Weg also mit solchen Anklagen; sie beweisen zu viel und beweisen nichts. Glaubt man aber doch daran, und sucht man in der Vermehrung der Stunden beim religiösen Unterricht ein Mittel dagegen; so ist das eine mir unbegreifliche Meinung. Lassen sich wohl solche Gebrechen, wo sie vorhanden sind, und die ganze Masse der Nationen durchdrungen haben, bei einer Klasse, die dem allgemeinen Einfluße nicht entzogen werden kann, wegunterrichten und wegpredigen? So wenig diese vorgeblichen Fehler aus Mangel an religiösem Unterrichte entstanden, sondern der Antheil wären, den die Jugend an den über die ganze Masse ausgegossenem Uebel empfangen hätte, eben so wenig würde ein, auch alle Tage gegebener Unterricht dagegen vermögen, wenn nicht zugleich der ganze Geist der Bevölkerung zu einer Bewegung vor- oder rückwärts gezogen würde. Solche Erscheinungen können nur das Ergebniß allgemeiner und mit unwiderstehlicher Kraft wirkender Ursachen seyn, die nur allmählig

unbemerkbar werden. Waren Ausbrüche dieses Hanges zur Unabhängigkeit häufiger bei uns, als bei den Protestanten, die nach Hrn. T. so viel religiösen Unterricht erhalten?

Aus diesen Gründen glaube ich den Wunsch aller aufrichtigen Freunde der Jugend mit dem meinigen zu vereinigen, wenn ich in einem neuen Schulplan für die höhern Gymnasial-Klassen, nebst dem Vortrag am Sonntag in der Kirche den religiösen Unterricht wieder auf eine wöchentliche Stunde, höchstens auf zwei Stunden für die untern, zurückgebracht zu sehen hoffe. Waren vielleicht unsere Ahnen, welche vor und unter den Jesuiten studirten, nicht gute katholische Christen? Es leben noch Tausende, die theils unter den Jesuiten, theils unter ihren unmittelbaren Nachfolgern gebildet wurden; wo, zu welcher Zeit gab man ihnen mehr als eine Stunde Religionsunterricht? Und haben sie über Verwahrlosung in diesem Puncte geklagt? Und ihr alle, meine eigentlichen Zeitgenossen, mit welchen ich an der Maas, am Mayn, an der Donau, an der Tiber studirte, unter welchen ich Bischöfe, Generale, Gesandten, Staatsräthe, und so viele Hohe und Niedrige in allen möglichen Aemtern, und in so vielen deutschen und andern Ländern zähle, saget: halten wir uns für schlechtere Katholiken, weil man uns nur eine Stunde die Woche in der Religion unterrichtet? Diese eine Stunde ist ja hinlänglich, die jungen Leute in der genauen Kenntniß alles dessen, was zur Religion für ihre Bedürfnisse gehört, zu erhalten; den Unterricht, so viel es für sie nöthig ist, mit jedem Jahre zu steigern, ja selbst das Wissenswürdigste aus der Kirchengeschichte damit zu verbinden. Wo mehr gefordert wird, wird wahrscheinlich weniger gelei-

stet; und wenn schon jetzt bei zwei wöchentlichen Stunden mancher Religionslehrer sich, um die Zeit zu füllen, nicht anders zu helfen weiß, als daß er seinen Schülern die Religion, statt in's Herz, in die Feder gibt, was wird erst geschehen, wenn nach Hrn. T. vier Stunden vorgeschrieben werden sollten? Mag er dieß für seine Kirche fordern und bewerkstelligen, wir haben nichts dagegen. Wir wissen, daß bei ihnen die Sache anders getrieben werden kann, daß es da ein weites Feld zu Erklärungen und Muthmaßungen gibt. Doch würden wir die protestantischen Studierenden nicht weniger bedauern als die unseren; denn jetzt schon, wo sie ebenfalls nur zwei Stunden haben, und troz der Bemühungen des Lehrers, wenn er es auch nie an Excursionen in der Naturgeschichte fehlen lassen sollte, klagen sie nicht selten in ihren Herzensergießungen über die furchtbare Langweile dieser zwei Stunden. Es mag sie zwar der Umstand entschuldigen, daß sie bei ihrer geringen Anzahl, an unserer Anstalt, alle zusammen genommen werden, und folglich alle Jahre der Unterricht größtentheils in seine Anfänge zurückkehren muß. Doch, wir wiederholen es, er mag für sie fordern und erhalten so viel er will, nur bitten wir ihn, uns mit seiner großen religiösen Freigebigkeit zu verschonen.

8.

Nebenfächer.

Nachdem Hr. T. durch das ganze Werk in einem der Sache würdigen Tone gesprochen hat, und auch da,

wo er etwas auf seinem Wege zu tadeln fand, den gehörigen Anstand für Personen und Sachen beobachtete; wollte er am Ende zur Belustigung seinen Lesern noch etwas zum Besten geben, und spricht nun von Allem, was in seiner gelehrten Schule als Nebenfach betrachtet werden soll, mit einer Wegwerfung, mit einer Unbilligkeit, die, wenn sie hier und da ein Lächeln ablockt, oft auch Unwillen erregt.

Endlich hat Hr. T. Seite 385 mit Mühe, sagt er, den Stoff zu seiner gelehrten Schule bewältigt, und sie gegen Ueberfüllung und Zerstreuung sicher gestellt. Aber nun drängen noch andere Lehr-Gegenstände hervor, welche mit Dringlichkeit empfohlen werden und den schon geschlossenen Eingang in die Schule nach allen Richtungen hin belagert halten. Das sind die neuern Sprachen, Kunden und Uebungen aller Theile der Naturgeschichte, Schönschreibkunst, Zeichnen, Musik, Tanz, Reiten, Fechten, Voltigiren, endlich die Turnlehre. Wie leicht wäre es, den persiflirenden Ton, den Hr. T. anstimmt, nachzuahmen? Die Belagerung beginnt, würden wir sagen, Ritter T. sitzt am Eingang seines geschlossenen Heiligthums, auf eben dem Schlachtpferde, das ihm öfters den Streich gespielt haben soll, mit ihm durchzugehen, weßwegen ihn auch ein erlauchter Kenner den ersten Reiter des Reichs nannte; er ist ganz natürlich gewaffnet und gepanzert, wie ein Hektor, und wirft feurige Blicke und fürchterliche Gebärden auf die Heranrückenden. Allein diese wollen doch hinein, und der Kampf ist unvermeidlich. Zuerst fliegen dem Helden die zwei ersten Bände von Mozins Wörterbuch auf die Brust, daß ihm das

Wort: „Seichte Waare" im Munde erstirbt; ein Glück, daß bis jetzt nur zwei Bände erschienen; hätte Cotta seine Verpflichtungen gehalten, wären es alle vier Bände gewesen, so hätte der Wurf dem Kampfe ein Ende gemacht. Ein Römer nähert sich, beißt sich in den Finger, und zeigt ihm sein Mordinstrument. Ein alter Etonboy drängt sich mit einem kräftigen God dam vor, und will durchaus boxen. Zeichen-Bretter, Schwerter, Springstangen, Flöten, Musik-Instrumente, alle Mineralien, sogar die ausgestopften Bälge, alles fliegt dem Helden an den Kopf, es vergeht ihm Sehen und Hören, und da ihn noch seine Rozinante abwirft, so bleibt ihm nichts übrig, als zu capituliren. So könnten wir fortfahren: doch sprechen wir lieber von der Sache mit ruhigem Ernste.

Ueberhaupt hätte Hr. T. besser gethan, aller jener Nebenfächer nicht im geringsten zu erwähnen; denn würden die gelehrten Schulen nach seinem Plane eingerichtet, so wären sie ohnehin allen Nebenfächern unzugänglich. Wenn der Schüler des Tags fünf Stunden in den geforderten Gegenständen beschäftigt wird, und er will außer der Schule auch nur ein wenig, was ihm gesagt, erklärt, übersetzt, bewiesen wurde, wiederholen, vielleicht auch eine über Haus gegebene Arbeit machen, sich auf die künftigen Lectionen nothdürftig vorbereiten, so bleibt ihm kaum für Essen und Schlafen, geschweige für ein Nebenfach die geringste Zeit übrig. Wozu also der höhnische Ausfall auf alle jene Fächer und die Lehrer derselben? Oder sollte Hr. T. seiner Sache nicht ganz gewiß seyn, und durch seinen Witz jenem ihn störenden Unwesen den Gnadenstoß zu geben Willens seyn? Es scheint uns beinahe, und wir werden in dieser Meinung ge-

stärkt, wenn wir die Mühe, die er sich gibt, in Anschlag bringen.

Vor Allem bitte ich Hrn. T., uns zu sagen, ob jene Nebenfächer sich bis jetzt den Zutritt in die Schulen erbettelt, erzwungen haben, oder ob sie als etwas Nothwendiges, Nützliches, durch die öffentliche Meinung und ein gefühltes Bedürfniß gefordert, eingeführt wurden? Das Erste wird wohl Niemand behaupten, und würde das Zweite gefunden, so ist es, um nicht viel zu sagen, sehr auffallend wenn Hr. T. aus eigener Machtvollkommenheit, sie so sehr herabwürdigt, um sie desto sicherer zu verdrängen. Will er vielleicht seine gelehrte Schule so sehr von der übrigen Welt absondern, daß seine Zöglinge mit der Lesung der Alten ihre zehnjährigen Studien beschäftigen, sogar eine griechische Mathematik lernen, ihre gesteigerten Kenntnisse in der Religion aus griechischen Kirchenvätern erhalten sollen; übrigens aber von den neuern Völkern und ihren Sprachen, von allen den übrigen Künsten, die das Leben verschönern, keine Sylbe erfahren? Was werden die großen Resultate davon seyn? Sie werden, wenn es gut geht, bei ihrem Uebertritt an die Universität einen griechischen Schriftsteller mit weniger Mühe lesen können, nicht gar so oft das Wörterbuch aufschlagen müssen, und das ist Alles. Hingegen entbehren sie auch alles, was neuere Kultur Nützliches und Angenehmes in's Leben bringt.

Unter allen jenen Nebenfächern hat keines den Groll des Reformators so sehr erregt, als die französische Sprache; gegen keines eifert er so sehr, und erlaubt sich so bitter, so unbillig zu urtheilen. „*Ihre vortrefflichen Meister*, spricht er, *drohen den ehrenhaften Professoren der alten Lehrweise einen*

harten Kampf, welcher mit Gründen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit u. s. w. geführt, durch heftige Bestrebungen, durch Leidenschaften, Befeindungen der Absicht unterstützt, und durch ganze Schaaren von Vätern und Vettern, Müttern und Muhmen der in die Schule aufgenommenen Jugend erneut wird; auch andere Stadtgenossen gesellen sich zu ihnen, welche für das Wohl und das Bürgern Nützliche entflammt werden."

Jener harte Kampf, vor dem Hr. T. schwindelt, war noch nirgends als in seiner Einbildung sichtbar. Die vortrefflichen Meister der französischen Sprache, die sich, wo sie noch beibehalten werden, im Vergleich mit den Ehrenhaften, höchstens wie eins zu zwölf verhalten, dachten gewiß nie an einen Kampf. Ich wohne seit mehr als zehn Jahren sehr friedlich unter einem Dache mit acht Professoren; und die Feindseligkeiten werden, hoffe ich, nie anfangen. Wird aber der Kampf mit solchen Gründen geführt, wird er von allen Seiten unterstützt; sind für die Erlernung der französischen Sprache auf unsern Schul-Anstalten solche Gründe der Nothwendigkeit und Nützlichkeit vorhanden; wünschen die Väter, Mütter, Vettern, Muhmen der aufgenommenen Jugend, und andere Stadtgenossen aus Rücksichten des allgemeinen Wohls, daß die Jugend französisch lerne, und ist nur Hr. T. oder mancher der Ehrenhaften entgegen; so hat er sich abermals hier mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch gesetzt, er hat den Kampf angekündigt, und wie er ihn auch nur gegen die Muhmen ausfechten werde, mag er sehen.

Doch er fühlt bald diese Gefahr und lenkt wieder ein. „Von den neuen Sprachen, fährt er fort, gegehört das Französische allein der Schule an, als Mittel nicht nur des europäischen Verkehrs, sondern auch zum Verständniß einer für alle Gebiete der Wissenschaft sehr reichen Literatur." Sollte man nicht glauben, ein solches Geständniß habe auf einmal Alles gut gemacht, und nun werde er sich aus allen Kräften verwenden, um dieser wichtigen Sprache des europäischen Verkehrs und einer reichen Literatur Gunst und Aufnahme zu verschaffen? Keineswegs. Man höre nur: „Die Erlernung dieser Sprache wird durch ein eigenes Mißgeschick auf der Schule niedergedrückt." Ein Mißgeschick, das sich, wie aus dem Folgenden erhellt, sehr leicht erklären läßt, und das jedes andere Fach gerade so zerstörend treffen würde. „Selbst in den Jahren der französischen Herrschaft, da das Französische bei uns durch alle Klassen der Schulen ausgebreitet, mit Stunden reichlich bedacht und mit Belohnungen genug umgeben war, ist es hinter der allgemeinen Erwartung und dem Wunsche der Eltern zurückgeblieben, und wo es zu etwas Gründlicherem kommen sollte, mußte schon damals der Privatlehrer eintreten." Zur Zeit der französischen Herrschaft mag wohl das Bedürfniß, ihre Sprache zu wissen, mehr gefühlt worden seyn, ob aber auch dieser Umstand bis in die Schule wirkte, ob diese Herrschaft geeignet war, das Studium der Sprache zu befördern, ist eine andere Frage. Uebrigens war der Unterricht kaum durch alle Klassen der Schule ausgebreitet. Man sehe die Kataloge, aus welchen erhellt, daß

jener Unterricht größtentheils nur in vier oder auch nur in drei Klassen ertheilt wurde, und nur in zwei oder drei wöchentlichen Stunden. Nehmen wir jedoch an, jeder Schüler habe an der Münchner Anstalt während der vier Gymnasial-Klassen, welche allein dazu angehalten wurden, dem Unterricht beigewohnt, so dauerte dieser höchstens neun Monate, denn er fing bekanntlich immer später an, und hörte wegen der Prüfung früher auf als der Unterricht in den Hauptgegenständen. Neun Monate gaben dem Schüler ungefähr hundert Stunden, folglich in den vier Jahren des Unterrichts vierhundert Stunden, während er in eben diesen vier Jahren wenigstens achthundert Stunden auf die lateinische Sprache in der Schule verwendete, nachdem er in den zwei Progymnasial-Klassen schon ungefähr vierhundert fünfzig und nur in zwei Vorbereitungs-Klassen siebenhundert zwanzig Stunden auf eben diese Sprache verwendet hatte. Aus dieser Zählung ergibt sich für die lateinische Sprache die Summe von beinahe zweitausend Lehrstunden in der Schule selbst. Wollte ich noch die Zahl der Stunden, die jeder Schüler außer der Schule auf das Latein verwendete, in Rechnung bringen, so würde nicht wie hier das Verhältniß wie fünf zu eins, sondern gewiß wie zehn zu eins seyn. So reichlich wurde die französische Sprache mit Stunden bedacht. Und die *Belohnungen*, womit sie umgeben war? Es wurden in jeder französischen Klasse nach dem Verhältniß von zwanzig zu eins Preise ausgetheilt, da bei den andern Fächern das Verhältniß von sieben oder gar von fünf zu eins angenommen wurde, da blieb es hinter der *allgemeinen* Erwartung und dem *Wunsche* der Eltern. Wie weit ging denn jene allgemeine Erwartung, jener Wunsch der

Eltern? Beides, die Erwartung und der Wunsch wären wohl höchst unvernünftig gewesen, wenn man sich geschmeichelt hätte, die jungen Leute mit völliger Kenntniß und Uebung der französischen Sprache aus den Schulen kommen zu sehen, wo sie mit fünffachen lateinischen Stunden, oder mit zehnfacher darauf verwendeten Zeit, oft weit hinter der allgemeinen Erwartung und dem Wunsche der Eltern zurückblieben? Oder konnte man glauben, der erste beste französische Lehrer werde in Einer Stunde mehr thun, als jeder Ehrenhafte in fünf Stunden? Schon damals mußte der Privatlehrer eintreten, wenn es zu etwas Gründlichem kommen sollte. Daß ein Privatlehrer den zwei, drei Knaben, die er vor sich hat, schneller das Verstehen und Sprechen einer Sprache, wie die französische, wo so viel Zeit auf die Erlernung der Aussprache verwendet werden muß, beibringen wird, als in einer öffentlichen Stunde, wo vierzig, fünfzig oder noch mehr beisammen sind, geschehen kann, das wird wohl Jedermann begreifen; wäre aber von dem gründlichen Unterrichte die Rede, so ließe sich noch der Versuch machen, ob nach einer gleichen Dauer des Unterrichtes die Privatschüler jene der öffentlichen Schule übertreffen würden. Ich habe Beweise des Gegentheils gesehen, und Eltern gekannt, die ihre Kinder blos darum in die öffentliche Schule schickten, damit sie zu etwas Gründlicherem kommen sollten.

Der Grund liegt in der meist schlechten Methode des Vortrags der französischen Meister. Nun wissen wir schon zum Theile, wo es fehlt. Die Lehrer sind schlecht, haben eine schlechte Methode. Allerdings eine sehr harte Beschuldigung. Ist dann die Methode, die bei diesem Unterricht zu befolgen wäre,

noch nicht gefunden, ist sie so schwer zu erlangen? Und hat Hr. T. noch gar keinen gefunden, der sie besessen hätte? Ach warum war er denn nicht so gefällig, aus der Fülle seines Vorrathes auch einige Winke über diese Methode fallen zu lassen, ich weiß Lehrer, die gelehrig genug wären und es ihm Dank wüßten. Oder gibt es hierin so viele Methoden? Ich dächte, jeder wissenschaftlich gebildete Franzose, wenn er nur auch der deutschen Sprache mächtig ist, müsse die Methode gleich weg haben; und es sey leichter, gar keine als eine schlechte Methode zu haben. Wirklich habe ich solche Lehrer gekannt, die mit strenger Methode verfuhren, die nicht blos vortreffliche Meister, sondern auch zugleich ehrenhafte Professoren der alten Lehrweise waren oder wurden. Freilich gab es und gibt es noch schlechte, sehr schlechte französische Lehrer; wer würde das läugnen? Aber gibt es nicht auch noch schlechte ehrenhafte Professoren? Weiß doch Hr. T. an unsern zwei Gymnasien nur einige gute zu nennen; wodurch er den andern ein großes Kompliment macht. Was thut man aber, um immer Bessere zu bekommen? Man schreibt Prüfungen aus, man wählt die Besseren, und gibt jenen den Vorzug, welche am meisten Fähigkeit an den Tag legen; noch mehr, man öffnet ihnen Aussichten auf ein immer steigendes Einkommen, damit sie ohne Nahrungssorgen sich ihrem wichtigen Geschäfte mit Liebe und Zufriedenheit widmen können, mit einem Worte, man zieht das lang verkannte Geheimniß an das Licht, durch das Alles gedeiht Honos und Praemium.

Wo geschah Aehnliches für das Französische, für die neuern Sprachen überhaupt? Man ging hier, wenigstens wie es scheint, von dem verderblichen Grundsatze aus,

es sey hinlänglich um französischer Lehrer zu seyn, daß Jemand im Lande, wo französisch gesprochen wird, geboren sey, oder auch nur eine Weile sich aufgehalten habe, und Jeder, der einmal Privatstunden gebe, sey ohne Bedenken auch schon zum öffentlichen Lehrer fähig. Es war bei solchen Anstellungen selten von einer Prüfung, vielleicht niemals von einem Concurse die Rede. Ich weiß eine Stadt in Bayern, die einst das Unglück hatte, halb eingeäschert zu werden. Beim Löschen zeichnete sich ein französischer Deserteur, der dort seine ehemalige Profession als Zimmermann ehrlich trieb, sehr aus, und die dankbaren Bürger setzten es durch Bemühungen durch, daß er an ihrer Anstalt als Lehrer aufgenommen ward. Ich könnte wohl beinahe ähnliche Fälle aus neueren Zeiten, und nicht in großer Ferne von uns anführen. Ich könnte solche bezeichnen, die in ihrem Leben sich nie hätten träumen lassen, daß sie je Lehrer würden; deren ganze Bildungszeit auf andere Dinge verwendet wurde; solche, die, weil sie nicht für hinlänglich befähigt gehalten wurden, in manchem Privathause Unterricht zu ertheilen, und man sie doch mit Großmuth entfernen wollte, zu öffentlichen Lehrern empfohlen und befördert wurden. Ich weiß sogar in einer großen Satdt den Fall, wo ein davongeschickter Bedienter sich prüfen ließ, und weil er als nicht hinlänglich befähigt, nicht unbedingt die Erlaubniß erhielt, Unterricht zu ertheilen, unterdessen aber Gott weiß vor welchen Augen Gnade gefunden hatte, eine andere Prüfung und andere Examinatoren verlangte und erhielt, vor welchen er nicht besser bestand, und nun ganz dreist sein Wesen treibt, ja sogar unverschämt genug war, sich um eigentliche Lehrstellen zu bewerben. Ist es zu verwundern, wenn bei solchen Lehrern die Me-

thode schlecht ist? Wurde in dieser Hinsicht schon so mancher Mißgriff gethan, wie würde es übrigens möglich seyn, auf gute Lehrer zu rechnen, wenn man bedenkt, daß mit Ausnahme der Hauptstadt und vielleicht noch einiger größerer Städte, die meisten Anstalten diese Lehrer so erbärmlich bezahlen, daß jedem, der etwas leisten könnte, die Lust vergehen wird, sich um solche Stellen zu bewerben. Will Hr. T. daß man um 200 bis 300 Gulden eben so vorzügliche Lehrer finde, als um mehrere Tausende? Noch im vorigen Jahre wurde ein solcher Posten mit 250 Gulden Besoldung in öffentlichen Blättern ausgeschrieben, und man äußerte noch dabei, daß derjenige, der nebst dem Französischen auch das Italienische zu lehren im Stande wäre, den Vorzug erhalten sollte. Wenn es der Behörde daran gelegen wäre, gute französische Lehrer zu erhalten, so dürfte sie nur das Geheimniß Honos et Praemium auch hier verhältnißmäßig anwenden, und jedem Lehrer, der sich in seinem Fache auszeichnete, mit zunehmenden Jahren auch einen Zuwachs an Einkommen, wie den Uebrigen versprechen; und bei einer günstigeren Stellung würden sich gewiß in kurzer Zeit die besten Lehrer einfinden. Nicht allein Graeculus esuriens quocumque poposceris ibit; sondern zu jedem Amte, das seinen Mann mit Ehren nährt, melden sich bald von jeder Seite tüchtige Bewerber. Es walten freilich hier andere Rücksichten ob, muß Mancher denken. Als ich einst vor vielen Jahren für einen solchen Lehrer, der schon lange diente, von einer Gehaltsvermehrung sprach, wurde mir von einem Manne der Verwaltung der tröstende Bescheid gegeben, man könne Sprachlehrern keine zum Leben hinlängliche Besoldung geben, weil sie sonst keine Privat-

Stunden in der Stadt geben würden. Wenn aber auch nur solche Stunden gefunden werden! Aber wo ist dieß in kleinen Städten der Fall, und wie werden sie bezahlt? daher will meistens Niemand in solchen Städten Lehrer werden. Ja ich kenne Mehrere in München und zwar gebildete Männer, die solche beglückende Posten sobald als möglich verlassen haben, und sich hier viel besser mit ihrer ungewissen Einnahme befinden, als bei einer fixen Besoldung, die ihnen früh oder spät die größte Dürftigkeit drohte.

Allein der Grund des Mißgeschickes der französischen Sprache auf unsern Schulen liegt nach Hrn. T. nicht blos in einer schlechten Methode der Lehrer, sondern in einer Mißachtung der Sprache, die sich trotz aller Reden zum Lobe des Französischen, so allgemein und hartnäckig in den Schulen festgesetzt hat, daß sie sogar auf die Meister der Sprache übergeht. Wie konnte die Regierung Lehrstellen für eine in den Schulen so allgemein mißgeachtete Sprache errichten? Sollte sie diese Stimmung nicht gekannt haben? Entweder kannte sie dieselbe und hielt doch jene Sprache für nothwendig genug, daß die Schüler sie lernen sollten, oder sie kannte jene Stimmung nicht, und wollte den Studierenden die Vortheile verschaffen, welche die Kenntniß einer überall, außer in der Schule, geachteten Sprache gewähren können, einer Sprache, für welche später, wie ich so oft höre, fast alle, die ihre Studien vollendet haben, sehr gern das bischen Griechische, das ihnen noch geblieben ist, gerne hingeben würden. Sprechen wir doch ganz freimüthig: Ist jene Mißachtung schon Jedem, der in die Schule tritt, angeboren? Nein, der Knabe ist im Grunde noch gleich-

gültig für alle Sprachen, wie für alle Gegenstände, die man ihm vorträgt, er nimmt geduldig auf, was man ihm als gut einprägt, und wird ihm die Nothwendigkeit, die Dringlichkeit einer Sache vorgehalten, so verlegt er sich auch mit Anstrengung darauf. Wenn er nun diese Mißachtung gegen diese Sprache nicht in die Schule bringt, und sie doch in der Schule bekommt, so entsteht sie ja erst in der Schule. Nun, aus wessen Schuld? Der Schüler? gewiß nicht; sie können ja noch nicht urtheilen, ob das, was sie nun lernen sollen, Achtung oder Mißachtung verdient: und der Erfolg beweiset überall, daß, wer sich die Mühe erst gibt, französisch zu lernen, diese Mißachtung nicht theilt. Oder liegt die Schuld an dem Lehrer? Dann hat man schlecht gewählt; und es ist eben so unbillig, wegen eines schlechten Lehrers der französischen Sprache die Sprache zu mißachten, als es unbillig wäre, das Latein, das Griechische zu mißachten, weil irgend ein ehrenhafter Professor seinem Fache nicht gewachsen ist. Oder muß vielleicht die Sprache selbst die Schuld tragen? Es ist hier nicht der Ort, noch meine Absicht, der französischen Sprache eine Lobrede zu halten. Es genügt mir an Hrn. Ts. Eingeständnissen: sie ist die Sprache der allgemeinen Conversation, des europäischen Verkehrs und einer für alle Gebiete der Wissenschaft sehr reichen Literatur. Ob sie durch ihren innern Werth, durch ihre Vorzüge, durch ihre Schönheit, die Auszeichnung genießt, daß alle gebildeten Völker in und außer Europa sie als Werkzeug ihrer Mittheilungen annahmen, das ist nun sehr gleichgültig; nur finde ich in dieser großen Ausbreitung eher Achtung als Mißachtung der Sprache, und wie hoch man auch die zufälligen Ursachen

anschlagen mag, welche zu dieser Art von Universalität beigetragen haben, so bleibt noch immer ein günstiges Vorurtheil für die Sprache übrig, das hinlänglich ist, um sie gegen jede Mißachtung in Schutz zu nehmen. Noch einmal also, woher die Mißachtung der französischen Sprache in den bayerischen Gymnasien? Nicht von den Schülern; nicht von den Lehrern; nicht von der Sprache selbst. Von wem denn? Sie bildet sich in der Schule. Jeder Zuwachs an Arbeit wird von jungen Leuten ungerne gesehen. Man predigt ihnen dann so viel und so oft, daß nur Latein und besonders Griechisch, den Mann, den Gelehrten bilden, daß nur dieses zu Ehre und Brod führen könne. Und wo ist ein Studierender, der nicht ein Mann, ein Gelehrter werden, nicht einst zu Ehren und Brod gelangen wolle? Dabei ermangeln die Klassenlehrer nie, die jungen Leute zu ermahnen, ihre ganze Zeit ja gewiß darauf zu verwenden, und es gleichsam als einen Raub anzusehen, wenn man ihnen eine andere Beschäftigung als ihre eigentlichen Schulgegenstände auflegte. Wird man wohl glauben, daß einer jener Herren in Bestürzung gerieth, als ich ihm einst Glück wünschte über die großen Fortschritte seines Sohnes, eines ausgezeichneten Jünglings, wie de Vater übrigens ein ausgezeichneter Mann ist; weil er besorgte, die T ä n d e l e i werde ihn von den ernsthaftern Studien abhalten. Zudem können Mehrere nicht unterlassen, so oft sich die Gelegenheit darbietet, so unvortheilhaft, so verächtlich als möglich von der französischen Sprache zu reden. Sie ist ihnen eine erbärmliche, dürftige, elende Sprache, aus dem Miste der lateinischen entstanden (sprach einst Einer, der vermuthlich auf dem Miste aufwuchs). Ihre ganze Literatur heißt nichts; alles verräth die elendeste Seichtigkeit.

Und hat Einer gar das Glück gehabt, ein Paar Abende mit einem Genie-Erzeugnisse das Theater einzuschläfern, da sind Racine und Corneille gegen ihn nur fade Stümper. Wer wird sich nun wundern, wenn der Schüler keine Liebe, sondern Mißachtung gegen eine Sprache gewinnt, deren Erlernung ihm nur Zeit rauben würde, und von der sein Hauptlehrer, sein Orakel, so wenig Gutes zu sagen weiß. Es ist ja viel leichter, viel eher geschehen, eine Sprache zu verachten, als sie zu lernen. Das ist das Mißgeschick, wodurch die Erlernung der französischen Sprache auf den Schulen niedergedrückt wird. Wie kann nun Hr. T. diese Mißachtung mit einem nationalen Gefühle der Schüler gegen die westlichen Nachbaren zusammenhängend finden? Was hat das nationale Gefühl bei Erlernung einer Sprache zu thun? Selbst wo von allen Seiten die Leidenschaften am meisten aufgeregt waren, selbst da, wo Hr. T. mit unsern Jünglingen sich in den Waffen übte, wo so vieles wider die Franzosen und ihre Sprache geschrieben wurde, blieb sie in ihrem ruhigen Besitze in unsern Schulen, und das nationale Gefühl erstreckte sich nicht bis auf sie. Wie mag nun nach zehn Jahren des tiefesten Friedens Hr. T. allein noch so feindselig seyn? Gibt es wohl ein Land, wo das nationale Gefühl sich gegen Frankreich stark ausspricht, so ist es gewiß England. Warum erwähnt denn Hr. T., der die classical Education jenes Landes so sehr erhebt, des Umstandes nicht, daß es kein Land gibt, wo so viele französische Schulen bestehen, ohne daß das nationale Gefühl denselben schade.

Diese Mißachtung der Sprache geht nicht selten auf die Meister der Sprache über,

welche mit den Ansprüchen eines Lehrers vor den Klassen erscheinend, oft Mühe haben, sich gegen die strafbare Ungebühr der jungen Leute zu behaupten. Wo man den Gegenstand selbst herabwürdigt, und den jungen Leuten Eckel dagegen einflößt, ist es ja sehr natürlich, daß der Lehrer nur höchst unwillkommen erscheint, und wenn er von dem Rektor nicht gehörig unterstützt wird, seine Ansprüche als Lehrer kaum behaupten kann. Unterdessen wird jeder, der seinem Fache gewachsen ist, wenn nur ein Rektor vorhanden ist, der ohne Vorliebe, ohne Vorurtheil alle geforderten Gegenstände mit gleicher Billigkeit ansieht, und ohne Rücksicht auf Personen, den Beschwerden abhilft, keine große Mühe haben, sich gegen strafbare Ungebühr zu behaupten. An der Anstalt der Hauptstadt, wo ich so viele Jahre mit den Ansprüchen eines Lehrers vor den zahlreichsten Klassen im Königreiche erschien, hatte ich, so lange Hr. von Weiller an der Spitze stand, ich gestehe es, jetzt noch nach seinem Tode, mit einem dankbaren Gefühle gegen ihn, nie Ursache über Ungebühr der jungen Leute zu klagen, und es war gewiß in meinem Unterrichte eben so ruhig, als in jedem andern. Selbst nachdem ich Schüler aus verschiedenen Klassen der zwei Gymnasien hatte, war es nicht Ungebühr, sondern die eingetretene Nachläßigkeit, worüber ich zu klagen hatte.

Was aber Hr. T. durch die Art der dem Studium zum Grunde liegenden französischen Werke versteht, die auch zu dieser traurigen Beschaffenheit des französischen Unterrichtes auf unsern Schulen beiträgt, ist mir unbegreiflich. Wenn der Lehrer seinen Schülern eine der besten Sprachlehren in die Hände gibt, sie Anfangs

leichte, dann immer schwerere Stellen, dann irgend einen der Klassiker erklären läßt; sie dabei auf die Eigenthümlichkeit der Sprache in Wendungen und im Ausdrucke aufmerksam macht, und sie sobald als möglich im Sprechen selbst übt; so hat er, glaube ich, alles gethan, was man vernünftiger Weise von ihm fordern kann. Wenn sich Hr. T. die Mühe gegeben hätte, in den Katalogen nachzusehen, so würde er sich leicht haben überzeugen können, daß wenigstens in diesem Punkte nicht so sehr gefehlt wurde. Aber er will ja tadeln.

Die Dürftigkeit des Erfolgs, fährt er fort, und die Unmöglichkeit, einen vollen zu erzielen, sind Ursache gewesen, daß man in den letzten Zeiten das Erlernen des Französischen als eine Sache des eigenen Willens freigegeben und nur Anstalt getroffen hat, daß für die Lernbegierigen eine gute Gelegenheit in der Schule vorhanden war. Das hierüber dem hiesigen Rektorat zugeschickte Rescript spricht keineswegs von einer Dürftigkeit des Erfolges; es heißt nur: da der Unterricht in der französischen Sprache von einem noch so tüchtigen Lehrer für eine so große Schülermasse mit Vortheil nicht besorgt werden kann, so sey gestattet worden, daß die bereits bei mehreren Studien-Anstalten getroffene Einrichtung, den Besuch dieser Lehrstunden keinen Zwang zu unterwerfen, sondern den Studierenden frei zu lassen, auch bei der hiesigen Studien-Anstalt abgewendet werde. Ist der Erfolg immer und überall so dürftig gewesen? Wie es auf andern Anstalten damit aussah, weiß ich nicht. Woher weiß aber Hr. T., daß an unsrer Anstalt der Erfolg so dürftig war? Ich sah seit 1814 weder ihn, noch einen der Ober-

studienräthe bei einer Prüfung, so lange noch Prüfungen gehalten wurden, und kann unmöglich glauben, daß die Jahresberichte von einer solchen Dürftigkeit gesprochen haben. Daß die Fortschritte der Schüler im Allgemeinen nicht so glänzend waren, als sie hätten seyn sollen, daß in jeder französischen Klasse kaum ein Drittel der Schüler wußten, was sie hätten wissen können, gestehe ich gerne ein, aber verläumderisch wäre es zu behaupten, der Erfolg des Unterrichts sey bei Allen dürftig gewesen. Wenn alle Jahre mehrere Schüler unserer Anstalt, nachdem sie unter allen weiter oben bezeichneten ungünstigen Umständen dem Unterricht vier Jahre beigewohnt und nie eine Privatstunde erhalten hatten, im Stande waren, jedes französische Buch, Prosa oder Verse, geläufig zu übersetzen; wenn sie die Regeln der Sprache so inne hatten, daß sie nicht selten selbst schwere Stücke aus dem Deutschen übersetzten; wenn sie nicht allein die aus der Sprachlehre erlernten Ausdrücke, sondern auch einen hinlänglichen Reichthum an Worten und Formen besaßen, um schriftlich in Briefen und Aufsätzen, mündlich im Gespräche ihre Gedanken auszudrücken, wenn sogar Einige sich so befähigten, daß man kein Bedenken trug, ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, Anfänger und schwächere Schüler im Französischen zu unterrichten, welches alles ich als wahr verbürgen und Hr. T. eben so leicht erfahren kann, wenn noch jetzt, wo dieses Studium so sehr in Abnahme ist, unter den Wenigen, die Beharrlichkeit genug hatten, um dem Unterricht im vierten Jahre zu folgen, noch immer einige vorhanden sind, die fast das nämliche leisten würden, wovon sich Jedermann überzeugen kann; so glaube ich, man dürfe mit diesem Erfolge noch immer zufrieden seyn; er reicht

wenigstens hin, die Ehre des Lehrers und den Nutzen des Unterrichts vor Verunglimpfung zu schützen. Wird nicht auch oft in den sogenannten Hauptgegenständen, bei denen es sich die ehrenhaften Professoren oft so sauer werden lassen, eine große, sehr große Dürftigkeit des Erfolges wahrgenommen; gibt es nicht auch immer Mehrere, die nach acht oder zehn Jahren, die sie an einer Anstalt zubringen, erbärmliche Lateiner, elende Griechen, schlechte Mathematiker sind? Ja klagt nicht sogar Hr. T., daß Viele selbst nach dem Lyzeum und einigen Jahren der Universität zu schwach sind, um in seinem philologischen Institute ihr Heil zu versuchen? So wenig die Dürftigkeit des Erfolgs bei diesen etwas gegen den Unterricht im Latein, im Griechischen u. s. w. beweist, eben so wenig, noch viel weniger beweist sie gegen den französischen Unterricht, da er auf unsern Anstalten mit so vielen dagegen wirkenden Kräften zu kämpfen hat; und so unsinnig es wäre, aus dem dürftigen Erfolge in den übrigen Gegenständen auf die Unmöglichkeit eines größeren Erfolges zu schließen, eben so ungegründet ist die von Hrn. T. vorgeschützte Unmöglichkeit eines größern Erfolgs im Französischen.

Ich spreche nicht, wie Hr. T. von Erzielung eines vollen Erfolgs; weil ich überzeugt bin, es könne nie die Absicht der Regierung gewesen seyn, vollkommene Franzosen, eben so wenig als vollendete Lateiner und Griechen zu erhalten? Man darf ja nur die Hindernisse aus dem Wege räumen, überall gute Lehrer anstellen, auf den Besuch des Unterrichtes dringen, den Rektoren auftragen, darüber zu wachen, die Ehrenhaften ersuchen, die Tochter neben der Mutter zu dulden; und man wird bald einen größeren Erfolg wahrnehmen. Aber

das ist es eben, was jene Herren nicht wollen, und anstatt wie bei den übrigen Gegenständen die passenden Mittel zu ergreifen, um einen sicheren Erfolg zu sichern, war es ja viel leichter abgethan, das Erlernen des Französischen als eine Sache des eigenen Willens frei zu geben. Es war allerdings auf unserer Anstalt, wenigstens bei den Anfängern, kein großer Erfolg mehr zu erwarten. Denn zu eben der Zeit, wo man die Klassen theilte, wo man den Grundsatz aufstellte, eine Klasse sollte nur 40 Schüler enthalten, wurden mir allein die Schüler der ganzen Anstalt mit Ausnahme jener, die im Erziehungs-Institute sind, zum Unterrichte angewiesen, und wo Ueberfüllung das Feldgeschrei aller Professoren war, hatte ich für die Klasse der Anfänger 160 Schüler. Anstatt hier die gehörige Verfügung zu treffen, die erforderlichen Lehrer anzustellen, fand man es für besser, den ganzen Unterricht frei zu geben. Nur traf man Anstalt, sagt Hr. T., daß für die Lernbegierigen eine gute Gelegenheit in der Schule vorhanden war; und so sind auf einmal durch ein neues Wunder alle schlechte Lehrer, mit ihrer schlechten Methode, mit ihren schlechten Büchern für die Lernbegierigen eine gute Gelegenheit geworden. Wie mag doch der Herr Akademiker so reden!

Es scheint ihm nicht, daß eine bessere Maßregel hiefür, selbst im Interesse des Französischen, auf der Schule möglich sey. Ihm und allen, die seine Gesinnungen theilen, mag wohl die Maßregel sehr gut scheinen; sie haben sich lange genug bemüht, sie herbeizurufen, und hätten freilich keine bessere vorschlagen können, um das Französische aus den Schulen ganz zu verdrängen; daß sie sich aber noch die

gutmüthige Miene geben wollen, auch im Interesse des Französischen etwas Gutes gethan zu haben, verdient wohl, zurecht gewiesen zu werden. Wie verderblich aber für diesen Sprachunterricht auf unserer Anstalt jene Maßregel gewirkt habe, kann wohl Niemand besser beurtheilen als ich. Die Absicht der Regierung war gewiß sehr gut, ich bin weit entfernt, dieß zu bezweifeln. Sie wollte, da es unmöglich ist, mit hundert und mehr Schülern in einer französischen Klasse, wo es so viel auf die Aussprache ankommt, große Fortschritte zu erzielen, und da vermuthlich für die Anstellung mehr als eines Lehrers, wie in den überfüllten Klassen geschah, der Schulfond nicht hinreichte, daß diejenigen, deren Eltern es wünschen würden, bei der wahrscheinlich sehr verminderten Anzahl von Schülern, desto leichter, desto eher französisch lernen könnten. Es fiel gewiß der Regierung nicht ein, daß man das Freigeben dieses Unterrichtes so verstehen würde, wie es wirklich verstanden wurde; daß es nämlich von nun an jedem Schüler, der sich im Anfange des Schuljahres freiwillig oder auch auf Verlangen der Eltern in eine der vier Abtheilungen hatte einschreiben lassen, frei stehen sollte, diesen Unterricht, wenn es ihm einfiele, nach einigen Wochen oder Monaten wieder zu verlassen, so oft aus demselben zu bleiben, als ihm gut dünke, später wieder zu erscheinen und wieder zu verschwinden, wie ihn die Lust anwandle, dabei sich nach seiner Laune zu benehmen, die aufgegebene Arbeit nach Willkühr zu machen, oder zu unterlassen, dem Lehrer, wenn er sich erdreisten sollte, ihn zur Rede zu stellen, auch auf eine unartige Weise zu begegnen; das konnte unmöglich die Absicht einer weisen Regierung seyn. Und doch sind das die Ergebnisse

einer Maßregel, die Hr. T. als die beste erhebt, die man auch im Interesse des Französischen hätte treffen können. Ich brauche als Beleg meiner Behauptung nur einen Blick auf meine Listen zu werfen. Es hatten sich im Anfange des Jahres einschreiben lassen.

1.	Abth.	89	im Junius	sind noch	33
2.	„	31	„	„	11
3.	„	30	„	„	0
4.	„	17	„	„	20
		167	„	„	63

Schon nach den ersten Monaten waren in der 3ten Abth. nur zwei Schüler, die regelmäßig erschienen, und so mußte ich wohl diese in die vierte Abtheilung schicken. Man glaube aber nicht, daß die wenigen, die noch blieben, allemal die nämlichen sind; o nein, mit Ausnahme jener der vierten Abtheilung, die größtentheils fleißig sind, sehe ich in den zwei übrigen Abtheilungen selten zweimal nach einander die nämlichen Gesichter; sie wechseln oft ab, ja oft weiß kaum Einer der heute Gegenwärtigen, wovon in der vorhergegangenen Stunde die Rede war. Daß aber bei solchen Umständen an keine Fortschritte mehr zu denken sey, wird wohl Jeder einsehen. Ist das in der Absicht der Regierung gelegen? Gewiß nicht; sie hätte ja eher den ganzen Unterricht aufgehoben. Oder ist das der Wunsch der Eltern? Eben so wenig. Nicht selten kamen Eltern zu mir, die sich um die Fortschritte ihrer Söhne erkundigen wollten. Ich kannte sie nicht einmal. Sie hatten sich einschreiben lassen, und waren wieder ausgeblieben, und während der gute Vater glaubte, sein Sohn sey in der französischen Stunde, trieb sich dieser, Gott weiß wo herum. Es ist zu wünschen, daß in diesem Punkt eine Aenderung

getroffen werde, daß der Unterricht in den neuern Sprachen entweder ganz aufhöre, dann sind die Wünsche des Hr. T. und seiner Freunde erfüllt, und er hat für seine gelehrten Schulen den harten Kampf, den die vortrefflichen Meister dieser Sprache den ehrenhaften Professoren darin drohen, nicht mehr zu befürchten; oder daß dieser Unterricht werde, was er seyn soll, was er leicht seyn könnte, und was die öffentliche Meinung verlangt, daß er werde. Ich kann mir in der That nichts Lächerlicheres denken, als ein in dem Sinne aufgefaßter freiwilliger Unterricht. Man versuche es doch einmal mit einem andern Fache. Man erkläre z. B. das Studium des Griechischen für freigegeben, dieser Unterricht werde nur von einem Fachlehrer ertheilt, und es geschehe nicht mehr dafür, als jetzt für das Französische geschieht, wenn dann in drei Jahren noch so viele Schüler an unserer Anstalt das Griechische lernen, als das Französische, so will ich gerne dem Hr. T. in Allem, was er sagt, Recht geben. Ja ich will sogar die Paar letzten sophistischen Rathschläge gutheißen, womit er noch auftritt.

Ein bis in sein 16tes Jahr in den alten Sprachen wohlgeübter Jüngling wird in einem Unterricht von zwei Jahren sich dieser Sprache, so viel es zum Verständnisse ihrer Werke nöthig ist, leicht bemächtigen können. Bis jetzt war man der Meinung, man müsse mit Erlernung einer Sprache, die man als Mittel der allgemeinen Conversation, des europäischen Verkehrs lernen wollte, früher, etwa mit dem 12ten, 14ten Jahre in den öffentlichen Schulen anfangen; darum wurden auch alle Schüler bei ihrem Eintritt in das Gymnasium dazu angehalten. Die Sprachwerkzeuge sind noch bei den meisten

fähig, jeden fremden Laut nachzuahmen; und die Schüler haben Vorkenntnisse genug, um schnelle Fortschritte zu machen. Das weiß Hr. T. sehr wohl, und weiß eben so gut, daß sich sehr selten ein Student in den zwei letzten Jahren seines Gymnasial-Kursus zu diesem Unterricht entschließen werde. Die Erfahrung hat uns immer gezeigt, daß diejenigen, die aus andern Anstalten, wo sie nichts lernten, zu uns kamen, auch in den zwei letzten Jahren nichts mehr lernten. Darum rufen jene Herren so unaufhörlich: Nur vor Allem Griechisch und Latein! zum Französischen ist noch immer Zeit! Gesetzt aber ein junger Mensch habe noch Lust und Willen, Französisch zu lernen, wie kann er es in zwei Jahren so weit bringen, als man es sich bei neueren Sprachen vernünftiger Weise vornehmen muß. Mit dem bloßen Verständniß der französischen Werke ist es den meisten nicht gedient, man soll die Sprache des europäischen Verkehrs nicht allein im todten Buche, sondern von dem Munde eines jeden, der sie spricht, verstehen können. Jenes Verständniß mag im Griechischen als das non plus ultra angesehen werden, bei den neueren Sprachen, besonders der französischen, muß das Sprechen als das Ziel des Lernens angesehen werden. Das wäre aber eine reine Unmöglichkeit, wenn unsere Studierenden nur die letzten zwei Jahre dazu verwenden wollten: Dazu kommt noch zu betrachten, daß der junge Mensch, der vor dem 16ten Jahre keine Fortschritte gemacht hätte, je schwerlich jene Schüchternheit ablegen würde, die ihn so oft hindert, sich in einer fremden Zunge auszudrücken, und die mit den Jahren eher zu- als abnimmt. Würde es dem Hr. T. auf den Reisen, welche er auf Auftrag der Regierung in Frankreich gemacht hat, genügt haben, französische

Werke zu verstehen? Gewiß nicht; er wollte ja auch ein gesprochenes Wort begreifen können, und auch wohl ein Wort mitreden. Und was ihm so gut zu Statten kam, das will er nun seinen Schülern, wovon wohl einige nach Frankreich oder anderswohin reisen möchten, nicht gönnen, nicht dazu empfehlen? Er, der den Zöglingen seiner gelehrten Schulen über viertausend Schulstunden einräumt, um Latein zu lernen, wollte ihnen nicht vier= hundert Lehrstunden für das Französische vorschreiben, und glaubt, daß es mit zweihundert oder noch weniger Stunden abgethan seyn würde. O welche Sophistik in Behauptungen, die dem Herrn Verfasser bisher unstrei= tig sehr wahr geschienen!

Doch es kommt noch schöner: Für einen des Lateinischen und Französischen Kundigen ist dann die Erlernung der englischen und italie= nische Sprache in der Hauptsache nur Arbeit von sechs Monaten, und kann nach Umständen dem letzten Jahre der Schule zufallen, oder der Universität, oder den spätern Jahren, wie sich das Bedürfniß meldet. Il est fou, ou le roi n'est pas noble, würde Debonale ausgerufen haben. Ich würde wohl einstimmen, wenn ich Hrn. T. nicht besser kennte. Aber um so mehr bedaure ich es, einen ausgezeichneten Mann, den ich hoch schätze, so ganz gegen seine Ueberzeugung sprechen zu hören. In einem halben Jahre soll ein Student bei allen seinen übrigen Schulstunden und nach der Voraussetzung, mit dem Französischen beschäftigt, englisch und italienisch lernen? Das ist zu arg. Wenn man mir sagte, daß ein Student, der des Lateinischen und Französischen kundig ist, ein halbes Jahr ausschließend der italieni=

schen Sprache gewidmet habe; so würde ich wohl glauben, daß er es in der Hauptsache ziemlich weit gebracht habe. Ich habe solche Erfahrungen gemacht. Aber Hr. T. hat uns nur zum Besten, wenn er uns aufbinden will, sein gelehrter Schüler werde im letzten halben Jahre seines noch währenden Gymnasial-Kurses zwei Sprachen lernen.

Wer zweifelt nun daran? Hr. T. will, daß seine Schüler weder französisch, noch englisch noch italienisch lernen sollen. Das ist aber in meinen Augen von ihm höchst undankbar. Ist auch die Erinnerung an die Aufnahme, die er in Frankreich und in England fand, aus seinem Gedächtnisse ausgelöscht, so muß ihm ja doch seine Reise in Italien noch ganz frisch und lebhaft vorschweben. Hat er denn vergessen die zärtliche Sorgfalt, mit welcher man ihn überall behandelte, die Wachsamkeit, mit der ihn die Polizei beobachtete, daß ihm ja nichts Böses begegnen möchte; eine Sorgfalt, eine Wachsamkeit, die er überall antraf, die ihn sogar von einem weitern Vordringen bis in das Land der Lazzaroni abwendig machte.

Würde er alle diese Vortheile genossen haben, wenn er nicht die Sprache des Landes verstanden und zur Noth gesprochen hätte? Und wie kam er dazu? Ich weiß zwar nicht, ob er es in den letzten sechs Monaten seines Gymnasial-Kurses auch mit dem Englischen gelernt hat; aber nachdem ihm die Regierung die Mittel und die Erlaubniß zu dieser Reise ertheilt hatte, fühlte er noch das Bedürfniß, sich dieser Sprache etwas mehr zu bemächtigen, und so hatte ich das Vergnügen, ihm einige Monate Unterricht zu geben.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich auch noch

alle jene Uebungen, die bis jetzt in unsern Schulen gelehrt wurden, in Schutz nehmen wollte. Ich erlaube mir die einzige Bemerkung, daß für manche schon seit langer Zeit eigene Fonds angewiesen sind. Dann bin ich so frei, den Hrn. T. auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß sich unter unsern Sudierenden schon oft Mehrere durch wahres Talent für Musik und Zeichnung hervorgethan haben, welche vermuthlich diese Gottesgaben nicht einmal in sich gespürt hätten, wenn in der Schule keine Gelegenheit, sie zu wecken, vorhanden gewesen wäre. Wir sind ferner in unsern katholischen Anstalten gewöhnt, an Feier-Tagen unsern Gottesdienst durch die von den Schülern ausgeführte Musik zu verherrlichen, und wir hören diesen Uebungen sehr gerne und mit frommer Erhebung zu, besonders, wenn sie zur rechten Zeit wieder aufhören. Ist es überhaupt artig von Hrn. T., daß er von den Musen, die wir in schwesterlicher Eintracht so gerne beisammen sehen, einigen den Zutritt in sein Heiligthum gestattet, während er den übrigen die Thüre zuschließt? Was hat er von einer so friedlichen Familie für seine Zwecke zu besorgen? Er weiß besser als wir alle, die wir bereits unsern Cornelius zu vergessen anfangen, wie hoch die Musik und überhaupt die schönen Künste in der Achtung der Alten standen, wie sie einen wesentlichen Theil der Erziehung ausmachten. Wie mag doch er, der überall nur Altes, selbst altes Deutsch, alte Mathemathik u. s. w. empfiehlt, nicht auch wenigstens die alte Lyra empfehlen?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ßigen Vollständigkeit, richtigen Ordnung, ungemeinen Deutlichkeit und Bestimmtheit und zwar in der Art beschrieben, daß nicht nur das Ganze in einem schönen Ueberblicke sich zeigte, sondern auch die einzelnen Kreise desselben für sich wohlabgerundete Theile bildeten. Diese Geographie erhielt auch den wohlverdienten allgemeinen Beifall; sie wurde als Leitfaden beim Privatunterrichte, so wie beim Unterrichte in öffentlichen Schulen häufig und mit Vortheil gebraucht. Jede bisher erschienene Auflage wurde sorgfältig berichtiget, und ihrem Zwecke noch entsprechender gemacht, so daß diese Auflage, verschönert durch ein lithographirtes Titelblatt mit einem allegorischen Bilde, mit allem Rechte bestens empfohlen werden kann.

Eisenmann, J. A., kurzer Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Erdebeschreibung. 4te verbesserte und vermehrte Auflage 8. 817. 5 ggr. 20 kr.
Dasselbe mit der Charte aller Erdtheile. 5 ggr. 30 kr.
Die Charte aparte. 3 ggr. 12 kr.

Engelbrecht, A., neues allgemeines deutsches Unterrichts-Lesebuch für Bürger- und Landschulen und häusliche Bildung. 2te Ausg. gr. 8. 823. 12 ggr. 48 kr.

— — unterhaltender und angenehmer Briefwechsel zwischen Kindern über mancherlei Gegenstände, ein Geschenk für gute und fleißige Kinder. 8. 820. broch. 4 ggr. 15 kr.

Fischer, G. A., sieben Predigten an den Fastensonntagen und am heiligen Osterstage gehalten. 8. 819. 8 ggr. 36 kr.

— — Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischofe, als dem sichtbaren, höchsten Oberhaupte dieser Kirche. 8. 819. 12 ggr. 54 kr.

— — vollständiges katholisches Religions-Lehrbuch für die gelehrten Schulen und Leute höherer Bildung. 8. 820. 16 ggr. 1 fl. 12 kr.

Hölderich's, allgemeine Geographie. Anleitung zum Studium der allgemeinen Geographie zum öffentlichen und Privat-Gebrauche. 6te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 8 ggr. 36 kr.

Der Beifall, mit welchem die frühern Auflagen dieses sehr brauchbaren, und an vielen Schulen eingeführten geographischen Lehrbuches aufgenommen wurden, veranlaßte die Verlagshandlung zur Herausgabe dieser, durch den Verfasser bedeutend vermehrten Auflage. Die Vortrefflichkeit desselben ist auch bereits durch mehrere kritische Blätter anerkannt worden, und man hebt hier kürzlich aus 2 Recensionen folgendes heraus: Leipziger Lit. Zeitung, 1820, No. 266. „Professor Hölderichs Geographie ist eine treffliche Anleitung und enthält in nuce für den geübten Lehrer in einer lichtvollen Kürze, was er seinem geographischen Lehrlinge über die mathematische, physische und politische Erdebeschreibung, als gründliche Vorkenntnisse mitzutheilen hat.“ Stephani Schul-

freund, 12tes Bdchen. „Dieses geographische Lehrbuch entspricht unter allen bis jetzt uns vor Augen gekommenen Schriften dieser Art am besten der von uns aufgestellten Idee von einer Geographie, die gewiß von allen, die sich näher mit ihr befreunden wollen, mit Vergnügen wird aufgenommen werden. Wir ermuntern daher den Verfasser, diesen Gegenstand ausführlicher zu behandeln" u. s. w.

Hölderich, J., Leitfaden der Geographie. 4te Auflage. 8. 4 gr. 18 kr.

Milbiller, Dr. J., kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern, zum Gebrauche beym Unterricht in den königlich bayerischen Schulen. 4te Aufl. Mit 1 Abbildung. gr. 8. 16 gr. 1 fl.

— — kurzgefaßte Geschichte der Deutschen, zum Gebrauche beim Unterrichte in Gymnasien. 2te Auflage. gr. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Sailer, J. M., hundert Nummern für Erzieher in Familien. 12. 798. 3 ggr. 12 kr.

Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre, für Erwachsene, die einen gründlichen Unterricht im Christenthume erlangen wollen. 8. 813. 8 ggr. 30 kr.

Unterrichts- und Lesebuch zunächst für Kinder auf dem Lande. 8. 819. 5 gr. 20 kr.

Vornehm, J., kurzer Unterricht in der Naturlehre. 3te verb. und verm. Auflage. 8. 817. 12 ggr. 45 kr.

Waas, J., Baierns Geschichte für Schulen. 2te verb. und vermehrte Auflage. 8. 822. 6 ggr. 24 kr.

— — nützliche und unterhaltende Kenntnisse zunächst für die Jugend und wohl auch für Erwachsene. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 824. 12 ggr. 48 kr.

Westenrieder, L. v., Abriß der baierischen Geschichte. Mit 6 Kupfern. 2te Ausg. 8. 822. 1 Rth. 8 ggr. 2 fl.

— — — Abriß der deutschen Geschichte. Ein Lese- und Lehrbuch. 2te Aufl. 8. 807. 12 ggr. 45 kr.

— — — Einhundert Erinnerungen. 2te Aufl. 8. 822. 7 ggr. 30 kr.

— — — Briefe über und aus Gastein. gr. 8. 817. 8 ggr. 36 kr.

— — — Centum Theses, d. i. Hundert Sätze über höchst wichtige Gegenstände aus der gesunden Vernunft und Erfahrung. Neue Ausg. geh. 6 ggr. 27 kr.

S. SOMOGYI
Buchbinderei
Bohen ... str. 45